

:GLAUBEN

DER ABGRUND IN MIR

DAS BÖSE, DAS ICH NICHT WILL, TUE ICH

Foto: © M. Pique, Gollia.de

Ich bin entsetzt – mir ist die Hand ausgerutscht, ich konnte mich nicht beherrschen, ich hab mich von meiner Wut beherrschen lassen, ich hab nicht nachgedacht ... Egal mit welchen Worten ich meine Tat erklären, rechtfertigen oder beschönigen möchte, es bleibt dieses furchtbare Gefühl, dass ich mir selber die Maske vom Gesicht gerissen habe und eine Seite offenbart habe, die ich niemals freiwillig zeigen würde. Mein Kind hatte es weder böse gemeint noch wirklich verdient. Ich war derjenige, der mit der Ohrfeige Unrecht getan und spontan und falsch reagiert hatte. Mein Kind schaut mich ebenfalls entsetzt an, nicht nur, weil es verletzt ist, sondern weil es etwas an mir sieht, das ihm fremd, feindlich, bedrohlich ist: das Böse. Die dunkle Seite meines Herzens, der Abgrund meiner Seele, die Finsternis, die Versuchung, das entsetzlich leere, schwarze Loch meiner Persönlichkeit oder auch das Böse, das ich nicht will, wie Paulus es in Römer 7,19 ausdrückt. Wieso gibt es das noch in mir, nach so vielen Jahren als Christ, nach dem Sterben des „alten Menschen“ (Römer 6,6)?

Über sich selbst enttäuscht

Es ist umstritten, ob Paulus in Römer 7,19 tatsächlich von seinem Leben als Christ spricht, oder ob er nicht vielmehr über sein ‚altes‘ Leben berichtet: Das Böse, das er nicht will, wäre dann nur ein Problem vor seiner Bekehrung gewesen, nicht danach.

Unbestritten ist auf jeden Fall in meiner Erfahrung, dass ich, je länger Gott mit mir unterwegs ist, je tiefer in meinen eigenen Abgrund schauen kann. Es steht nicht gut um mich, und das weiß ich heute besser

als am Anfang meines Glaubens. Ich hätte den Tod verdient – und das heute genau so wie früher. Sicher – Lebensstil, Denken, Gewohnheiten, Umgang mit Menschen – das sind Bereiche, in denen ich im Rückblick schon den Eindruck habe, dass Gott hier manche gute Entwicklungen gegeben hat. Der Abgrund ist kaschiert, mein ‚braves‘ Leben lässt nicht ahnen, dass ich ein Todeskandidat bin, die günstigen Umstände und der relative Wohlstand besänftigen den alten Menschen mit seinem Ego. Wenn es jedoch zur Konfrontation kommt, wenn mich jemand angreift, in Frage stellt, dann stellen sich plötzlich Gefühle ein, von denen ich nicht mal dachte, dass ich sie haben könnte: Wut, Aggression, Rachegefühle. Im schlimmsten Fall, wenn diese Gefühle zu Worten oder Taten geworden sind, kann ich am Ende genau so aufschreien wie Paulus in Römer 7,24: „*Ich elender Mensch!*“ Meine Enttäuschung über mich selbst wird dann riesengroß, und mir kommen Zweifel, ob überhaupt etwas in mir verändert worden ist.

Mein Rechtsfall ist abgeschlossen

Wie verhalten sich dann Römer 6,3 (*der alte Mensch ist tot*) und 7,19 (*das Böse, das ich nicht will*) zueinander? Wer ist gestorben, wenn ich immer noch böse sein kann?

Mit dem Tod des alten Menschen stirbt nicht mein Charakter, sondern der Anspruch der Sünde: die Macht der Sünde in meinem Leben besteht nicht nur darin, dass sie mich auf eine falsche Spur lockt, sondern mehr noch in ihrem Anspruch auf mein Leben. Wer Sünde tut, verkauft sich der Sünde – er ‚verliert‘ sein Leben, er ‚kassiert‘ den Tod (Römer 6,23). Dieser Umstand ist besiegelt, unumkehrbar, denn er beruht auf klaren Gesetzen, die Gott selbst formuliert und in Kraft gesetzt hat. Wir sind wie der Todeskandidat in der Zelle. In Amerika können zwischen Todesurteil und Hinrichtung bis zu 15 Jahre vergehen. So auch bei uns: es mag noch ein paar Jahre dauern, aber dann sind wir dran. Wir leben noch, sind aber schon zum Tode verurteilt. Wenn Paulus davon spricht, dass der alte Mensch stirbt, dann meint er zuerst diese Hinrich-

tung. Das, was die Sünde fordert, nämlich meinen Tod, bekommt sie durch die Hinrichtung des alten Menschen mit Christus am Kreuz. Wenn jetzt jemand darauf hinweist, dass doch meine Sünde den Tod verdient hat, dann kann mein Verteidiger, Jesus Christus, getrost darauf hinweisen, dass dieser Tod bereits vollstreckt wurde und damit der Rechtsfall ‚Sünde gegen Uli Neuenhausen‘ abgeschlossen ist (Römer 6,11).

Sklaven, die nicht frei sein wollen

Ich stehe also als Hingerichteter im Leben, und Sünde führt nicht mehr zum Tod, weil dieser schon hinter mir liegt. Wer Böses denkt, könnte hier nun den Freibrief für ein Leben sehen, in dem nichts mehr bestraft wird, in dem ich sündigen kann, ohne Folgen zu spüren. Paulus kennt diesen Gedanken und warnt davor (Römer 6,15). Es gibt auch eine Versklavung unter die Sünde, die nicht mit unserem Todesurteil, sondern mit unserem Ungehorsam zusammenhängt. Vom rechtlichen Standpunkt her hat die Sünde nichts mehr zu melden, aber vom Lebensstil her kann es sein, dass sie mich immer noch in der Sklaverei hält.

Man stelle sich einen Menschen in einem grausamen Arbeitslager vor. Seine Aufgabe ist, Gräben zu schaufeln bis zum Erschöpfungstod. Dann wird er befreit, der Sklaventreiber ist nicht mehr da. Das Erste, was er tut, ist, sich eine Schaufel zu holen und zu graben. Man möchte ihn am liebsten schütteln und anschreien, dass er frei ist und diese Arbeit nicht mehr tun muss. Es ist unlogisch und absurd, weiter Sklavenarbeit zu tun, wenn man kein Sklave mehr ist (Römer 6,20-23). Von der Sünde befreit und trotzdem noch in ihrem Dienst: das ist das Problem des Bösen in uns.

Wir selber sind das Problem

Jakobus und Paulus sind sich einig, dass hier kein „Feind“ uns zum Bösen verführt, sondern wir selber das Problem sind (Jakobus 1,14; vgl. Jesus in Matthäus 15,19). Das Gesetz ist nicht schuld. Um diesen Punkt bewegen sich die Argumente



Foto: © pixelio.de

des Paulus. In starken und überzeugenden Bildern hatte er in Römer 6 dargelegt, dass der Mensch durch Christus vom Gesetz frei geworden ist. So konnte beim Leser der Eindruck aufkommen, das Gesetz sei etwas Negatives, von dem man befreit werden muss. Dem tritt Paulus entgegen: „Was sollen wir nun sagen? Ist das Gesetz Sünde? Das sei ferne!“ (Römer 7,7). Wenn das Gesetz nach Paulus gut ist, warum funktioniert es dann nicht? Der Mensch wird nicht besser durch das Gesetz. Doch das liegt nicht am Gesetz selber, sondern daran, dass der Mensch nicht das tut, was er und das Gesetz tun wollen. Er ist in einem elenden Zustand (Römer 7,24), denn er weiß, was gut ist, und tut es trotzdem nicht. Er hat die Erkenntnis von Adam und Eva geerbt, dass er Gutes und Böses unterscheiden kann (1. Mose 3,5), und er hat den Fluch von Adam und Eva geerbt, dass er zwischen Gutem und Bösem nicht entscheiden kann: am Ende tut er das Böse, das er nicht will (Römer 7,21).

Im Netz gefangen

Der Fluch des Dilemmas: Ich bin frei vom Todesurteil, ich gehöre Gott, doch ich lebe noch wie ein Gottloser. Je mehr ich versuche, das Gesetz zu erfüllen, desto mehr verheddere ich mich in der Sünde. Es macht mich furchtbar traurig, wenn ich fromme Menschen sehe, die mit allem Ernst Gott suchen und gleichzeitig ihre Familie tyrannisieren, die von der Barmherzigkeit Jesu schwärmen und Versöhnung mit Bruder oder Schwester verweigern. Der Kampf gegen das Böse in mir ist wie der Todeskampf im Spinnennetz: je mehr ich mich bemühe, bewege und kämpfe, desto mehr Fäden kleben an mir und halten mich fest. Am Ende bewege ich mich gar nicht mehr, sondern warte still auf das schreckliche Ende. Mir tun Menschen so leid, die kämpfen und sich anstrengen und



doch nur wieder das Gefühl haben, sie hätten total versagt, die um ihr Heil fürchten oder einfach nur enttäuscht sind, dass sie den frommen Standard der Gemeinde nicht erfüllen können. Dabei lassen sie sich noch anpredigen und einreden, dass alles neu geworden ist. Warum aber sind ausgerechnet die Probleme die alten geblieben?

Was hat sich wirklich verändert?

Was hat sich geändert, seitdem ich Christ geworden bin? Meine „Glieder“ sind die Gleichen, und wer ehrlich ist, kennt auch als Christ die dunklen Seiten seines Charakters. Meine Erfahrung ist sogar, dass ich als Christ von der Bosheit meines Wesens noch viel mehr überzeugt werde, weil mir Gottes Wort die Augen öffnet für Dinge, Worte und Handlungen, die ich selbst zwar für gut halte, die in Wirklichkeit aber schlecht sind. Meinen Humor halte ich selber für einen einwandfrei positiven Eigenschaft, einen liebenswerten Zug. Erst wenn ich in Christus den Mut gewinne, in den Spiegel meiner Mitmenschen zu schauen, merke ich, dass mein Humor sowohl Segen als auch Fluch, sowohl Freude als auch Beleidigung,

**Ich glaube,
dass Christus
mich zu einer
neuen Kreatur
gemacht hat,
und dass Gott
in mir an der
Arbeit ist.
Und wenn er
mir hin und
wieder zumutet,
in meinen eige-
nen Abgrund zu
blicken, dann
weiß ich wieder
neu, warum
ich gar nicht
anders leben
kann als nur
in und durch
Christus!**

sowohl Stimmungsmacher als auch Stich sein kann. Es ist so, wie die Band „Erste allgemeine Verunsicherung“ in ihrem Hit „Ba Ba Banküberfall“ sang: „Das Böse ist immer und überall ...“

Keine Lösung „in uns“

Gottes Lösung kommt „extra nos“ - von außerhalb unser selbst. Römer 7 folgt das 8. Kapitel: „Also gibt es jetzt keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind. Denn das Gesetz des Geistes des Lebens

in Christus Jesus hat dich freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes“ (Römer 8,1-2). Wer als Christ, gerade von der Macht des Gesetzes und von den Folgen der Sünde befreit, gleich wieder anfängt, um das Gesetz zu kämpfen und es mit Gewalt halten zu wollen, der kämpft den gleichen Kampf wie vor der Bekehrung. Hier liegt eine Ursache für den Krampf, den wir in der Gemeinde oft leben: Unser Mund singt von Freiheit, und unser Herz fühlt sich gefangen. Unser Bekenntnis ist Jesus Christus, und unser Leben folgt dem Gesetz des Todes.

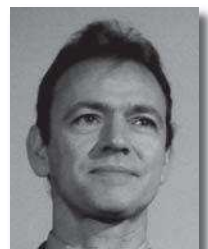
Jesus Christus ist nicht nur für meinen Freispruch zuständig, sondern auch für ein Leben als Christ. Ich bringe ihm nicht ein Leben, das ihm hoffentlich gefällt, sondern ich empfangen von ihm das Leben, das ihm gefällt. Ich bemühe mich nicht, möglichst makellos vor ihm zu sein, sondern er macht mich makellos (Epheser 5,26). Gottes Lösung ist Jesus Christus. Und das Böse, das ich tue, darf mich nicht in die Arme des Gesetzes treiben, sondern muss mich zum Kreuz treiben, dort, wo das Gesetz auf höchste und vollkommenste Weise erfüllt worden ist. Nur wer im Blick auf sich selbst verzweifelt, jubelt im Blick auf Jesus. Nur

wer auf sich selbst keine Hoffnung mehr setzt, setzt alle Hoffnung auf Jesus. Nur wer aufhört, Gott zu beeindrucken, wird von Gott geprägt. Das Böse, das ich nicht will, ist gleichzeitig mein stärkstes Argument, nahe an Jesus zu bleiben. Ich bin wirklich vollkommen verloren - und in Christus vollkommen gerettet.

Und praktisch? Meinem Kind werde ich sagen, dass es mir leid tut, und dass ich das Böse nicht will. Und meinem Gott werde ich sagen, dass ich trotzdem glaube, dass Christus mich zu einer neuen Kreatur gemacht hat, und dass Gott in mir an der Arbeit ist. Und wenn er mir hin und wieder zumutet, in meinen eigenen Abgrund zu blicken, dann weiß ich wieder neu, warum ich gar nicht anders leben kann als nur in und durch Christus!

Ulrich Neuenhausen

Ulrich Neuenhausen ist der Leiter der Bibelschule Wiedenest. Er ist verheiratet mit Anke, die beiden haben vier Kinder.



:P

WIE EIN KRUMMER NAGEL ... ?

WENN
GESCHEITERTE
MENSCHEN IN
UNSERE
GEMEINDE
KOMMEN ...

Ort des Geschehens: Eine ungarische Haftanstalt. Vor uns sitzen etwa 150 Inhaftierte. Als Gefährdetenhilfe wollen wir ihnen das Evangelium von Jesus Christus nahebringen. Dazu gebrauchen wir als Predigteinstieg eine Gegenstandslektion: Ein Hammer, ein langer Nagel und ein Eichenholzklotz sind die Utensilien.

„Wer schafft es, diesen Nagel gerade in das Holz zu schlagen?“

Das ist offensichtlich kein Problem. Alle fühlen sich stark genug. Wir wählen einen besonders stark aussehenden „Kleiderschrank“ von Mann aus, dass er die Aufgabe löst. Forsch und selbstbewusst mit überheblichem Lächeln kommt er nach vorne, wiegt den Hammer und den Nagel in der Hand, setzt den Nagel auf den Holzklotz und haut mit kräftigen Schlägen zu. – Nach dem dritten Schlag sagt der Nagel „Patsch!“ und macht eine tiefe Verbeugung.

Die Kollegen grölen vor Schadenfreude. Alle meinen es besser zu können. Wir geben einem eher schwächling gebautem Inhaftierten die Chance eines neuen Versuchs. Er will es den anderen zeigen, dass man nicht nur Muskeln, sondern auch „Grips“ für diese Aufgabe braucht. Er nimmt den Hammer, einen neuen Nagel und beginnt mit einer neuen Schlagtechnik: kleine, schnelle, kurze und regelmäßige Hammerschläge. So müsste es klappen. Ausdauer führt zum Erfolg. Alle schauen gespannt zu. Aber nach dem zehnten Schlag sagt auch dieser Nagel „Patsch!“ und verneigt sich gekrümmt.

Was tun? Herausziehen, gerade klopfen hilft nicht. Ein krummer Nagel bleibt ein krummer Nagel und ist nicht mehr zu gebrauchen. „Seht ihr“, können wir anknüpfen, „das ist genauso wie in eurem Leben. Ihr alle habt versucht, anständig und gerade durchs Leben zu kommen; doch das Leben

ist hart wie dieses Holz! Irgendwann hat es in eurem Leben „Patsch“ gemacht, und nun sitzt ihr hier. Wie aber wird aus einem krummen Leben noch etwas Vernünftiges, Brauchbares? – Gerade klopfen? Gescheitert ist gescheitert! Oder? – Aber wir zeigen euch, wie der Nagel, der zu nichts mehr nützlich erscheint, noch brauchbar wird, wenn er in die richtigen Hände kommt.“ Wir wickeln einen Draht um den krummen Nagel, schließen die Enden an eine Batterie und haben – einen Elektromagneten. „Schaut, wenn euer Leben in die richtigen Hände kommt, in die Hände von Jesus Christus, dann kann er aus eurem kaputten Leben etwas Nützliches machen.“

Paulus schreibt in 1. Korinther 6,9-11: *„Oder wisst ihr nicht, dass Ungerechte das Reich Gottes nicht erben werden? Irrt euch nicht! Weder Unzüchtige, noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch Lustknaben, noch Knabenschänder, noch Diebe, noch Habsüchtige, noch Trunkenbolde, noch Lästere, noch Räuber werden das Reich Gottes erben. Und das sind manche von euch gewesen; aber ihr seid abgewaschen, aber ihr seid geheiligt, aber ihr seid gerechtfertigt worden durch den Namen des Herrn Jesus und durch den Geist unseres Gottes.“*

Nun, sagen wir vielleicht, natürlich sind wir vor Gott alle gescheiterte Existenzen. Wir haben alle die Errettung durch den Herrn Jesus nötig: *„Da ist kein Gerechter, auch nicht einer; da ist keiner, der verständig ist; da ist keiner, der Gott sucht. Alle sind abgewichen, sie sind allesamt untauglich geworden; da ist keiner, der Gutes tut, da ist auch nicht einer“* (Römer 3,10-12). *„Denn es ist kein Unterschied, denn alle haben gesündigt und erlangen nicht die Herrlichkeit Gottes“* (Römer 3,22-23) oder wie es Luther übersetzt: *„Denn es ist hier kein Unterschied: sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten“*.

Das ist uns allen im Kopf sehr klar. Aber unser Denken ist in der Regel nicht die Sicht Gottes. Wir relativieren das Urteil Gottes und unterscheiden zwischen „krummen“ und „verhältnismäßig krummen Nägeln“, zwischen großen und kleinen Sündern,

zwischen Sündern, die ihr Leben meistern und solchen, die gescheitert sind ...

Deshalb tun wir uns so schwer, Menschen, die in ihrem Leben gescheitert sind, Vertrauen entgegenzubringen und in unseren Gemeinden anzunehmen. Auch wenn echte Buße und Umkehr erfolgt ist, behalten und pflegen wir in unseren Köpfen und Empfindungen das Vorurteil: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht.“ und „Einmal Knacki – immer Knacki.“ Wir stecken unsere Mitmenschen – selbst wenn sie zum Glauben gekommen sind und eine Umkehr stattgefunden hat – in unsere Schubladen. Der Makel des Gescheiterten bleibt. Wir führen sozusagen in unseren Herzen „polizeiliche Führungszeugnisse“ über unsere Geschwister. Warum tun wir das? Wir haben Angst, dass wir möglicherweise erneut „über den Tisch“ gezogen werden könnten. Wir tun uns schwer, dem anderen wirklich zu vergeben und ihm volles Vertrauen entgegenzubringen.

Führen wir in unseren Herzen „polizeiliche Führungszeugnisse“ über unsere Geschwister?

Gott handelt da ganz anders! Er verspricht jedem, der ihm seine Schuld aufrichtig bekennt: *„Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nicht mehr gedenken!“* (Hebräer 10,17). Das heißt, er wird sie uns nie mehr vorhalten! Das ist göttliche Vergebung. Er, der doch allen Grund hätte, über unser Versagen immer wieder neu enttäuscht und erzürnt zu sein, er verspricht, uns unsere Sünden nie mehr vorzuhalten! Wir dürfen Gott wieder voll Vertrauen „in die Augen“ schauen. Das nennt die Bibel „Versöhnung“. Jay Adams formuliert das in seinem Buch „70x7“ so: *„Vergeben ist wie Unkraut jäten; Versöhnung aber ist wie ein Feld neu bestellen!“*

Ob wir es neu lernen können, uns in der Gemeinde vertrauensvoll zu begegnen und uns mit den Augen Gottes zu sehen? Er musste für jeden von uns am Kreuz sterben,

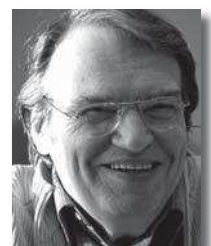
denn wir sind alle durch die Sünde in unserem Leben gescheitert und haben die Errettung allein aus Gnaden bekommen. Wir sind nicht besser als andere. Der Herr Jesus hat sich zu den Sündern und Zöllnern gesetzt und sich nicht gescheut, mit ihnen Gemeinschaft zu haben, auch wenn die „Besseren“ ihre Nasen rümpften und auf ihn herabschauten.

Wenn ich darüber nachdenke, wie Gott Menschen gebraucht hat, die völlig unbrauchbar erschienen, die in ihrem Leben gescheitert waren: Gott sieht das Herz und schenkt immer wieder neu eine Chance, ihm zu dienen. Da adelt er eine Tamar, eine Rahab oder eine Batseba, in der Ahnentafel seines Sohnes Jesus Christus zu erscheinen, da gebraucht er einen Totschläger, um sein Volk aus Ägypten zu führen, einen Ehebrecher und Mörder, um sein Volk zu regieren, da gebraucht der Herr Jesus zwei Donnersöhne, um sie zu Aposteln zu machen, und er lässt die Jüngerkasse von einem verwalten, von dem er weiß, dass er ihn verraten würde; er repariert und heilt, was einer seiner Jünger im Übereifer abhaut. Wie viel hat er in meinem Leben schon geradebiegen müssen ...

Ich möchte vom Herrn Jesus lernen, meinen Geschwistern immer wieder neu Vertrauen entgegenzubringen, so wie ich auf seine Gnade und Vergebung immer wieder angewiesen bin. Ich möchte die im Leben Gescheiterten mit den Augen meines Heilands sehen und möchte sie in seine Hände legen und mir vorstellen, was mein Herr aus ihnen machen kann zu seiner Ehre und Verherrlichung. Das macht mein Herz sehr, sehr froh, wenn ich sehe, dass wir alle, die wir gerettete Gescheiterte sind, ihn, unseren Herrn, von Herzen in der Gemeinde gemeinsam loben und preisen, für das, was er an uns getan hat!

Eberhard Platte

Eberhard Platte ist Grafik-Designer und Mitältester in der Gemeinde. Nebenberuflich ist er im Reisedienst der Brüdergemeinden. Er ist verheiratet und hat 4 erwachsene Kinder.



:DENKEN

FRAGEN OHNE ANTWORTEN

WOHER KOMMT DAS BÖSE?

Foto: © J. Acker, fotolia.de

Welcher Christ kennt sie nicht, diese Fragen, die besonders nach Naturkatastrophen und Massenmorden gestellt werden! Und wissen wir eine Antwort? „Wo war da Gott?“ fragen selbst fromme Prediger nach einem Massaker, weil nach ihrer Meinung Gott hätte eingreifen müssen. „Ich weiß es nicht, aber ich versuche, Gott weiterhin zu vertrauen“, resignierte ein hoher Kirchenvertreter.

Wer ist für das Böse verantwortlich?

Es sind Fragen, die seit Jahrtausenden immer wieder gestellt werden, die Fragen nach dem unbegreiflichen Gegensatz zwischen einem absolut guten, gerechten und liebenden Gott einerseits und seiner vermeintlich immer noch guten Schöpfung, in der so viel Böses geschieht, andererseits. Es ist ein schwieriges Problem, und gerade die redensartige, aber unbiblische Vorstellung vom „lieben Gott“, der unentwegt um unser Wohlergehen besorgt sein soll, macht die Frage nach der „Zulassung“ des Bösen in der Welt umso schwieriger. Woher kommt dieses Böse? Ist nicht letztlich Gott selbst dafür verantwortlich, weil er es in seiner Allmacht nicht von vornherein ausgeschaltet hat? Aber die Vorstellung, dass Gott die Ursache des Bösen sei, ist für einen gottesfürchtigen Menschen nicht akzeptabel, sie scheint ihm eher eine Gotteslästerung darzustellen. Und deshalb bemüht er sich, die Herkunft des Bösen zu ergründen, um die Erkenntnis zu gewinnen, dass Gott letztlich mit dem Bösen nichts zu tun hat. Gott soll gewissermaßen gerechtfertigt werden, so dass der Mensch ihn nicht wegen des durch Naturkatastrophen und menschliche Grausamkeiten erlittenen Leids anklagen kann.

Theodizee - Lösungsversuch eines schwierigen Problems

Es ist ein Lösungsversuch, den wir seit Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716),

dem letzten großen Universalgelehrten des Abendlandes, die Theodizee nennen. (von französ. théodicee, weil Leibniz in der Kultursprache der Barockzeit schrieb: von griech. theós = Gott und dike = Gerechtigkeit). So kann man „Theodizee“ mit „Rechtfertigung Gottes“ oder auch „Gerechtigkeit Gottes“ übersetzen. Denn darum geht es: Ist Gott gerecht, wenn er erlaubt, dass auf der Erde so viel Böses geschieht?

Hat Leibniz mit seinem „Plädoyer für Gottes Gottheit“ das Problem, wenn auch als christlicher Denker, eher philosophisch zu lösen versucht, bleibt dem einzig von Gottes Wort abhängigen Christen für seine Überlegungen nur das übrig, was uns Gott in der Bibel über das Böse offenbart hat. Nur in dieser Beschränkung bleiben wir vor Spekulationen bewahrt und gelangen zu der demütigenden Einsicht, dass die Gottheit Gottes dem Geschöpf auf Erden grobenteils immer unbegreiflich sein wird.

Deshalb ist die Frage nach der Theodizee eine der schwierigsten Fragen im Blick auf das Verhältnis Gottes zu seiner Schöpfung, wenn nicht die schwierigste überhaupt. Denn wir müssen anerkennen, dass Gottes Wort über die Entstehung des Bösen nahezu völlig schweigt. Selbst wenn wir einige Aussagen der Schrift dahingehend verstehen dürfen, dass hinter allem Bösen ein gefallener Engelfürst steht (darüber weiter hinten!), vermögen wir immer noch nicht zu erklären, wie in jener ehemaligen Lichtgestalt das Ur-Böse entstehen konnte, der Wille, sich gegen Gott zu erheben, um ihm gleich zu werden oder ihn gar zu unterwerfen.

■ „Wie kann Gott solch schreckliches Leid zulassen?“

■ „Das soll ein Gott der Liebe sein?“

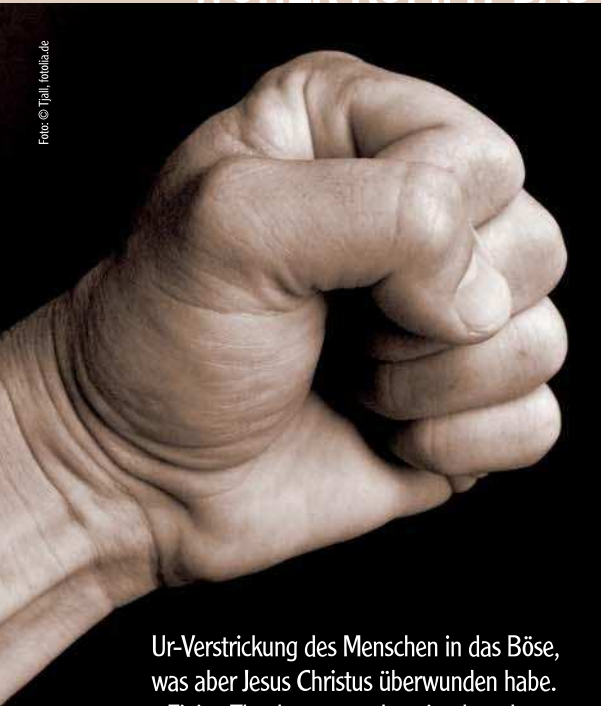
■ „Wie kann ich nach Auschwitz noch an Gott glauben?“

Ein moderner Lösungsversuch

An der Person als einem Urheber des Bösen scheiden sich heute die Geister, wenn es um die Lösung unseres Problems geht.

Die moderne historisch-kritische Theologie lehnt einen Teufel oder Satan als personalen Ausgangspunkt alles Bösen kategorisch ab, weil eine solche Person dem Zeitgeschmack des aufgeklärten Menschen nicht mehr entspreche. Der Teufel wird als mittelalterliche Karikatur abgetan, oder es wird auf altorientalische Religionsparallelen verwiesen, wo einem guten Gott oft ein böser, zerstörerischer Gott entgegensteht. Diese Sicht kann man entwickeln, wenn man die Bibel nicht mehr als Wort Gottes, sondern als menschliche Literatur begreift, aus der man wertvolle Gedanken übernimmt und sie dann dem modernen Denken anpasst.

Deshalb reduziert man das Böse auf das Risiko, das Gott bei der Erschaffung des Menschen eingegangen ist, als er ihm die Freiheit zur Selbstbestimmung geschenkt hat. Da der Mensch sich nun in bösem Misstrauen gegen Gott entschied und gar als Geschöpf dem Schöpfer gleich zu werden trachtete (1. Mose 3,5), dies seitdem immer wieder tut, treibt das Böse im gottlosen menschlichen Miteinander viel Schlimmes hervor. Das Böse liege also als Prinzip in der Freiheit des Menschen, sich gegen Gott entscheiden zu können und ohne ihn leben zu wollen. Daher vermeidet man heute auch mehr und mehr, von „Sünde“ zu sprechen, eher von schicksalhafter



Ur-Verstrickung des Menschen in das Böse, was aber Jesus Christus überwunden habe.

Einige Theologen wenden ein, dass das Böse nicht allein mit der menschlichen Wahlfreiheit erklärt werden könne. Es müsse auch Böses außerhalb menschlichen Wollens und Handelns geben, wie die Grausamkeit der nicht nur schönen Natur (Fressen und Gefressen-werden / Naturkatastrophen) beweise. Hier allerdings bleibt die Frage offen, wie in einer geistlosen Natur – nur der Mensch, im Bilde Gottes geschaffen, ist abgesehen von Engeln Geistwesen – eine solche Disharmonie von sich aus entstehen kann. Wer hat sie zu verantworten? Denn Gott hat seine Schöpfung als „gut“ (1. Mose 1,4.10.12.18.21.25) und „sehr gut“ (1. Mose 1,31) bezeichnet. Eine befriedigende Antwort ist ohne die Existenz eines persönlichen Bösen nicht möglich.

Deshalb wendet sich der gläubige Bibelleser unbefriedigt ab und versucht, mit Hilfe des Wortes Gottes unser Problem zu lösen.

Es ist eine gefährliche Halbwahrheit, wenn wir immer nur von der Liebe Gottes reden, ohne auf Gott als Richter hinzuweisen. Wir sind nicht berechtigt, nach der Verantwortung Gottes für die Leiden der Welt zu fragen, sondern sollten uns darum sorgen, wie wir uns einst vor Gott verantworten wollen ...

Was sagt die Bibel zum Bösen?

1. Das Böse war vor dem Menschen

Die Bibel deutet an – wenn auch mit großer Zurückhaltung – dass der Mensch in eine Welt hineingeschaffen wurde, in der das Böse schon vorhanden war. Warum sonst sollte der Mensch den Garten „bewahren“ (1. Mose 2,15)? Und die Anwesenheit der zum Bösen verführenden Schlange beweist, dass auch der Garten nicht frei vom Bösen war.

Dabei ist es nicht wichtig zu ergründen, wann das Böse in unsere Welt hereingebrochen ist. Ob der Einbruch des Bösen schon in einem voradamitischen Äon (vgl. die auf dem Tohuwabohu (1. Mose 1,2) basierende Restitutionshypothese!) oder erst durch die Verfluchung des Erdbodens nach dem Sündenfall (1. Mose 3,17) auch für unsere Erde erfolgt ist – fest steht, dass der Mensch sehr bald auf ein vorhandenes Böses traf und dass es sich bei diesem Bösen nach dem Zeugnis Alten und Neuen Testaments um eine Person handelt.

2. Das Böse ist der Böse

Im Buch „Hiob“, Kapitel 1 und 2, tritt Satan als Person und Ankläger Hiobs vor Gott auf, in der Versuchungsgeschichte Jesu (Matthäus 4,1–11 u.a.) spricht unser Herr mit dem Teufel persönlich und nennt ihn später den „Fürsten dieser Welt“ (Johannes 12,31 u.a.). Paulus bezeichnet ihn als den „Fürsten der Macht der Luft“ (Epheser 2,2), der die „Gestalt eines Engels des Lichts“ annehmen könne (2. Korinther 11,14). Petrus nennt den Teufel einen „Widersacher“, der „wie ein brüllender Löwe“ uns zu verschlingen sucht (1. Petrus 5,8).

Zu unserem Heil aber „ist der Sohn Gottes offenbart worden, damit er die Werke des Teufels vernichte“ (1. Johannes 3,8), und durch das Opfer Christi am Kreuz und seine Auferstehung ist der „Fürst dieser Welt hinausgeworfen“ worden (Johannes 12,31), während das Buch der „Offenba-

rung“ (20,10) schließlich sein endgültiges persönliches Ende bestätigt.

Das alles zeigt, dass es sich beim Bösen nicht um ein dem menschlichen Freiheitsrisiko innewohnendes Prinzip handelt, sondern um eine mit quantitativ und zeitlich begrenzter Macht ausgestattete Person handelt. Das Böse ist in Wahrheit der Böse.

3. Wer ist der Böse?

Damit ist noch nicht die Frage beantwortet, wie der Böse zu dem geworden ist, wie er in der Bibel erscheint. Wie schon angedeutet, ist das Wort Gottes äußerst sparsam, was Informationen über diese Frage betrifft. Augenscheinlich will der uns liebende Gott unser Heil, will aber nicht unsere Neugier befriedigen. Die Unterhaltungsmedien beweisen zur Genüge, wie sehr der Mensch danach giert, möglichst viel über die finsternen und geheimnisvollen Abgründe menschlichen Wesens zu erfahren. Daher die unübersehbare Flut krimineller und okkulten Themen im Fernsehen! Dieser Sensationslust kommt Gott nicht entgegen. Kurz und fast schlagwortartig erwähnt Jesus Christus die Tatsache des Sturzes Satans: „Ich schaute den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen“ (Lukas 10,18) und bezeichnete sicherlich den Sturz Satans aus den Höhen der Herrlichkeit Gottes dorthin, wo er als „Fürst des Machtbereichs der Luft“ und der Erde (Epheser 2,2; Lukas 4,6f.) fortan den Menschen mit der Frage „Gott oder Satan?“ konfrontieren darf. Je nachdem, wie diese Frage beantwortet wird, begibt sich der Mensch unter die Herrschaft des jeweils Gewählten. Wie unser Herr sagen kann, dass der „Fürst dieser Welt“ an ihm überhaupt keinen Anteil hat (Johannes 14,30), so können auch die Menschen, die in Jesu Namen ihrem Herrn dienen, bezeugen, dass die satanischen Dämonen ihnen nicht schaden können (Lukas 10,17.19). Über die durch Christus Erlösten hat Satan keine Macht.

4. Wie wurde Satan zum Bösen?

Warum Satan aus der Herrlichkeit der Gegenwart Gottes gestürzt wurde, erfahren

wir nicht. Er muss eine sehr hohe Stellung in der Engelhierarchie eingenommen haben, wenn nicht einmal der Erzengel Michael ihn zu schelten wagte und das Urteil über ihn Gott selbst überließ (Judas 9).

Nimmt man die alttestamentlichen Prophezeiungen über den Sturz des Königs von Babel (Jesaja 14,12-20) und den Sturz des Königs von Tyrus (Hesekiel 28,14-19) zu Hilfe, wo in orientalischer Bildersprache und verschlüsselter Form das Gericht Gottes über zwei Tyrannen des Alten Orients angekündigt wird, und wendet diese Verse auf Satan an, so darf man für ihn vielleicht die Sünde der versuchten Überhebung über Gott annehmen, was ja die Ursünde überhaupt und gerade auch beim Menschen ist (1. Mose 3,5):

„Du warst ein mit ausgebreiteten Flügeln schirmender Cherub, und ich hatte dich dazu gemacht ... Vollkommen warst du in deinen Wegen ..., bis sich Unrecht an dir fand ... Dein Herz wollte hoch hinaus wegen deiner Schönheit ...“ (Hesekiel 28,14.15.17).

„Du sagtest in deinem Herzen: „Zum Himmel will ich hinaufsteigen, hoch über den Sternen meinen Thron aufrichten“ (Jesaja 14,13).

„Und ich verstieß dich vom Berg Gottes und trieb dich ins Verderben“ (Hesekiel 28,16).

„Wie bist du vom Himmel gefallen, du Glanzstern der Morgenröte!“ (Jesaja 14,12).

Die Verse klingen sehr überzeugend im Blick auf den Sturz eines Engelfürsten, aber als ausdrückliche Lehre über die Gestalt Satans können die prophetischen Bilder, die doch zunächst geschichtliche Machthaber betreffen, nicht gewertet werden. Immerhin kann man im Blick auf die erste Versuchung des Menschen zum Bösen – „Ihr werdet sein wie Gott“ – mit Hilfe dieser Bilder Schlüsse auf die Satan wie Mensch gleichsam betreffende Ursünde ziehen. Nicht umsonst steht Gott Hochmut und Stolz absolut ablehnend gegenüber: „Hochmut und Stolz ..., das hasse ich. – Stolz der Augen und Hochmut des Herzens – die Leuchte der Gottlosen ist Sünde. – Vor dem Verderben kommt Stolz, und Hochmut vor dem Fall“ (Sprüche 8,13; 21,4; 16,18).

Ist die Bibel im Blick auf das himmlische Geschehen um Satan sehr zurückhaltend, so ist sie umso offenbarungsfreudiger, was unser Heil betrifft: „So ist Freude vor den Engeln Gottes im Himmel über einen Sünder, der Buße tut“ (Lukas 15,7.10).

Als Tatsache wird nur noch das endgültige Ende Satans in dem Buch der Offenbarung mitgeteilt (12,9; 20,2f; 20,10), während seine letzte Wirkungszeit auf der Erde auch im Buch der Offenbarung nur in verschlüsselter Bildersprache angedeutet wird.

5. Warum darf Satan die Menschen verführen?

Mehr noch als die Frage nach der Person und der Entstehung des Teufels treibt den leidenden Menschen das Problem um, das die Theodizee im engeren Sinn beantworten soll: Warum lässt Gott den Bösen gewähren, den Menschen verführen und Unheil stiften? Er hätte doch Satan sofort auslöschen und den Menschen in eine absolut gute Welt versetzen können.

Da die Bibel dazu nichts sagt, können wir nur von der Gesamtoffenbarung Gottes in seinem Wort her mit allem Vorbehalt eine Lösung suchen, die die Allmacht und Liebe Gottes nicht antastet. Dabei müssen wir uns im Klaren sein, dass wir gegenüber der Unbegreiflichkeit Gottes irrende Menschen sind. Mit dem Menschen im Bilde Gottes hat sich der Schöpfer ein Wesen geschaffen, das ihm zwar an Allwissenheit, Allmacht, Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht ebenbürtig ist, aber als geistbegabte Person ihm gegenübersteht, die Gott mit seiner ganzen göttlichen Liebe umfassen will, denn Gott ist Liebe (1. Johannes 4,8). Und der Liebende erwartet wiedergeliebt zu werden. Das zeigt schon das Verhältnis Gottes zu seinem irdischen Volk Israel: „Ja, er liebt sein Volk“ (5. Mose 33,3; vgl. 7,7f.), und er möchte geliebt werden (5. Mose 6,5): „Du sollst den HERRN, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft.“

In Jesus Christus hat Gott dem Menschen gegenüber seine Liebe bewiesen (Johannes 3,16) und kann erwarten, von seinen vor der ewigen Verdammnis erretteten Geschöpfen wiedergeliebt zu werden: „Wir



lieben, weil er uns zuerst geliebt hat“

(1. Johannes 4,19). Liebe aber kann nicht erzwungen werden. Die im Bilde Gottes geschaffenen Menschen sind keine Sklaven Gottes, die Liebeschwüre wie Parteiphrasen in Diktaturen herunterbeten, wahrhaft lieben können wir nur freiwillig. Dies ist das Freiheitsrisiko, das Gott mit den Menschen eingegangen ist und das er sogar gegenüber Satan – für uns unbegreiflich – gelten lässt. Der Mensch konnte sich und kann sich entweder für seinen Schöpfer oder für den noch nicht endgültig gerichteten Gegenspieler Gottes entscheiden, und leider hat er Letzteres getan. Das Argument, dass Gott in seiner vorausschauenden Allwissenheit doch schon vorher gewusst habe, wie die Sache ausgehen werde, ist zwar richtig, zwingt uns aber nur zu der Einsicht, dass wir Gott nicht mit menschlichen Maßstäben messen dürfen. Gott völlig zu verstehen, hieße, Gott zu sein.

6. Der Gegenspieler Gottes ist sein Werkzeug

Eines aber ist festzuhalten: Satan kann nur so viel Böses anrichten, wie Gott ihm erlaubt. Insofern ist Satan ein Werkzeug Gottes, der Satan erlaubt, Unheil zu stiften, und dennoch durch ihn dabei die Gerichte ausführen lässt, die Gott gegenüber einer sündigen Welt für angemessen hält. So ist das Wort des Propheten Jesaja zu verstehen: „Ich bin der HERR – und sonst keiner – der das Licht bildet und die Finsternis schafft, der Frieden wirkt und das Unheil schafft. Ich, der HERR, bin es, der alles wirkt“ (Jesaja 45,6f.).

Wir merken, dass die immer wieder geäußerte Frage „Wie kann Gott so etwas zulassen?“ die Sache nicht trifft. Gerade das Wort „zulassen“ zeigt die Hilflosigkeit der Theologie. Gott lässt nichts zu, er „wirkt“, und zwar „alles“. Wirklich, da ist kein „Unglück in der Stadt“, das Gott „nicht bewirkt hat“ (Amos 3,6). Dass Gott auch Richter über die vom Bösen beherrschte Welt ist, machen sich selbst Christen oft nicht recht klar, obwohl schon Friedrich Schiller wusste: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“ Unser Herr Jesus sagte es den mit Unverständnis vor Massakern und Naturkatastrophen stehenden Menschen: „Wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle ebenso umkommen“ (Lukas 13,3.5). Das Freiheitsrisiko des Menschen ist ein Risiko auf Leben und Tod. Denen, die sich für den Bösen entscheiden, droht das Gericht mit dem, den sie gewählt haben, denn „Kein Friede den Gottlosen, spricht der HERR“ (Jesaja 48,22).

Die vorlaufenden Gerichte in der Weltgeschichte weisen mit allem Ernst auf das letzte und endgültige Gericht hin. Es ist eine gefährliche Halbwahrheit, wenn wir immer nur von der Liebe Gottes reden, ohne auf Gott als Richter hinzuweisen. Wir sind nicht berechtigt, nach der Verantwortung Gottes für die Leiden der Welt zu fragen, sondern sollten uns darum sorgen, wie wir uns einst vor Gott verantworten wollen, die wir von Natur aus dem Bösen gefolgt sind. Im Glauben dürfen wir dann erfahren, dass Gott in Jesus Christus diese Frage gelöst hat. Viele der mit Unverständnis vorgetragenen Fragen nach dem Gott der Liebe in einer Welt des Unheils sind in der unklaren Haltung von Christen bei diesem Thema begründet.

Noch etwas sollte beachtet werden: Nicht alles Leid dieser Welt sind Gerichte Gottes. Es können auch Erziehungswege Gottes sein, so dass dem Menschen bitteres Leid zum Heil wird (Jesaja 38,17). Wie aber die Ausföhrung des Gerichts- und Heilswillens

Gottes einerseits und die Absichten und das Handeln Satans samt seiner menschlichen Werkzeuge andererseits zusammenhängen, so dass am Ende immer der Wille des Allmächtigen geschieht, ist ein Geheimnis Gottes, das keine Theodizee in dieser Welt ergründen kann.

7. Eine Welt ohne Bösen und Böses

Viele Menschen haben sich schon vom Heiligen Geist dahin föhren lassen, sich von Satan loszusagen und in der Liebe zu ihrem göttlichen Vater Jesus Christus nachzufolgen, in keiner Weise gezwungen, sondern in der ganzen Freiheit der im Bilde Gottes geschaffenen Menschen. Bis ans Ende der Tage wird der Mensch diese Freiheit behalten, auch unter den furchtbaren Drangsalen der Endzeit, in der Satan noch einmal alle Register der Bosheit ziehen wird, was nach dem Willen Gottes die gequälten Menschen umso mehr in die Arme ihres himmlischen Vaters treiben sollte. Und wie muss es den liebenden Gott kränken, dass sie nicht zu ihm umkehren: „Und sie taten nicht Buße von ihren Werken, sondern lästerten Gott wegen der Plage“ (Offenbarung 9,20; 16,9-21). Wir aber können umso besser die Freude im Himmel verstehen „über einen Sünder, der Buße tut“.

In der ewigen Herrlichkeit Gottes werden die vom Bösen Erlösten erfahren, dass es keinen Bösen und nichts Böses mehr gibt (Offenbarung 21+22). Es wird eine Erfahrung sein, die wir uns heute in unserer Welt des Unheils noch nicht vorstellen können.

Gerhard Jordy

Gerhard Jordy (Jg. 1929) ist verheiratet, hat zwei verheiratete Töchter und drei Enkelsöhne und ist Studiendirektor i.R. (Geschichte, Germanistik, Theologie).



Helge Stadelmann/Berthold Schwarz

Heilsgeschichte verstehen

Warum man heilsgeschichtlich denken sollte, wenn man die Bibel nicht missverstehen will.

Geb. 192 Seiten, 12 x 18,7 cm, Best.-Nr. 273.575
EUR (D) 13,90 | EUR (A) 14,30 | SFR 25,40
ISBN: 978-3-89436-575-2



„Dieses Buch will Überzeugungsarbeit leisten. Es will zeigen, dass es sinnvoll ist, als Christ heilsgeschichtlich zu denken. Es geht von der Beobachtung aus, dass ohne ein heilsgeschichtliches Bibelverständnis die Auslegung und vor allem die Anwendung ganzer Teile der Heiligen Schrift häufig misslingt.“ (Aus dem Vorwort)

Aktuell wird die Lehre von den Heilszeitaltern heftig diskutiert und von Vertretern der Bündnistheologie für nicht haltbar erklärt. Dieses Buch bietet einen historischen und systematischen Abriss der Geschichte heilsgeschichtlichen Denkens. Es beleuchtet die lehrmäßigen und biblischen Grundlagen und zeigt an konkreten Beispielen die Konsequenzen der Beoder Missachtung dieser Prinzipien für die praktische Schriftauslegung auf.

Die Autoren:

Dr. Helge Stadelmann ist Rektor der Freien Theol. Akademie in Gießen (FTA) und Dozent für praktische Theologie.

Dr. Berthold Schwarz ist Dozent für Systematische Theologie und Leiter des Instituts für Israelologie an der FTA.

WIE EIN VOGEL AUF UND DAVONFLIEGEN

Durch einen heftigen Schlag gegen die Fensterscheibe wird meine morgendliche Ruhe unterbrochen. Wenige Sekunden später stehe ich am Fenster, schaue hinunter, um zu sehen, wie ein schöner Vogel mit seinem zarten Leben ringt. Ich kann einen Anflug von Trauer kaum verwiden, als die Bachstelze nach heftigem Zucken leblos auf der Seite liegt und mich mit leeren Augen ansieht. Immer noch stolz in seinem speziellen, bunten Gefieder, rührt sie sich nicht mehr. Bange, stille Minuten vergehen, werden zur halben Stunde. Dann plötzlich ein Strecken, ein Heben, ein Aufsitzen, ein Davonfliegen – sie hat den Unfall doch noch überlebt. Todesängste, Kämpfe, Leblosigkeit machen immer kräftiger werdenden Schwüngen in den milden Frühlingshimmel Platz.

Verletztsein, Krankheit, Sterben – das sind keine angenehmen Lebensphasen. Sie fordern von uns Energie zu einem Zeitpunkt, zu dem wir sie scheinbar unmöglich mobilisieren können, weil wir viel zu schwach sind. Die Diagnose tödlicher Krankheit, schwere Schicksalsschläge gehen nicht selten mit tiefer Verzweiflung einher, weil alles so aussichtslos erscheint. Warum und wie überhaupt kämpfen? Warum nicht Schluss machen, wenn wir es für den geeigneten Zeitpunkt halten?

In tiefer Verzweiflung wünschte sich Roland nichts sehnächtiger als Erlösung. Er wollte und konnte nicht mehr. Angebote aus dem Ausland, begleitet Schluss zu machen, wurden ihm immer attraktiver. Heute ist er dankbar, dass er nichts tat, um sein Leben zu beenden. Nach Tagen schwerer Krankheit kamen wieder helle Stunden. Dankbar erlebte er die Geburt seiner Enkelkinder, sowie Reisen mit seiner Frau.

Auch wenn uns schweres Schicksal ereilt, Zeit und Stunde unseres Endes sind letztlich in Gottes Hand. Oft sterben wir nicht an der Krankheit, die uns so schlimm erscheint, sondern an anderen, oft banalen Dingen. Es gibt keine Reihenfolge bei Gott und oft muss der scheinbar Kerngesunde vor dem Zerbrechlichen gehen. Als Geschöpfe, als Kinder Gottes sind wir zugleich berechtigt und aufgefordert zu vertrauen. Die Bibel greift das Bild des scheinbar unbedeutenden, aber tausendfach existierenden Vögelchens auf, um deutlich zu zeigen, dass nichts Gott verborgen oder gleichgültig ist: *„Werden nicht zwei Sperlinge für ein paar Pfennige verkauft? Und nicht einer von ihnen wird auf die Erde fallen ohne euren Vater. Bei euch aber sind selbst die Haare des Hauptes alle gezählt. Fürchtet euch nun nicht! Ihr seid wertvoller als viele Sperlinge“* (Matthäus 10,29-31).

Vertrauen ist das beste Mittel gegen berechtigtes oder unberechtigtes Sorgen, das nicht selten in blanker lähmender Verzweiflung nur noch Schluss machen will. Nicht selten brauchen wir die Unterstützung von Ärzten und Fachleuten, um wieder ins Leben zurückzukehren, aber wir sind tief innen gefragt, ob wir unseren Blick von uns und unserer Notlage wegwenden wollen. Die Bibel kennt dunkle Stunden und das Verzweifeln am Leben durchaus. Doch sie rät in Zeiten innerer und äußerer Ausweglosigkeit: *„Darum richtet auf die erschlafften Knie und macht gerade Bahn für eure Füße“* (Hebräer 12,12).

Wir dürfen Verbitterung und Resignation keine Chance geben, rät uns der Zusammenhang des Textes, damit wir nicht an der Gnade Gottes, an dem, was er uns unverdient schenken will, Mangel leiden. Wie das Vögelchen müssen wir uns oft „aufrappeln“, uns in kleinen Etappen aufrichten, um wieder aufstehen und weitermachen zu können. Um eine neue Lebensperspektive zu gewinnen, hilft uns die Bibel mit ihrem Plan zum ewigen Leben, das dem glaubenden Menschen zugänglich ist. Sie will uns aber darüber hinaus mit ihren vielen Zusagen, Empfehlungen und Warnungen konkret Hilfe für unseren oftmals als bedrohlich empfundenen Lebensalltag vermitteln – uns so neue Freude schenken.

„Hast du es nicht erkannt, oder hast du es nicht gehört? Ein ewiger Gott ist der HERR, der Schöpfer der Enden der Erde. Er ermüdet nicht und ermattet nicht, unergründlich ist seine Einsicht. Er gibt dem Müden Kraft und dem Ohnmächtigen mehrt er die Stärke. Jünglinge ermüden und ermatten, und junge Männer straucheln und stürzen. Aber die auf den HERRN hoffen, gewinnen neue Kraft: sie heben die Schwingen empor wie die Adler, sie laufen und ermatten nicht, sie gehen und ermüden nicht.“

Jesaja 40,28-31

Hildegund Beimdieke



ANGST VOR DEM ISLAM

CHRISTEN HABEN SCHON VIELE CHANCEN ZUR BEGEGNUNG VERPASST



Am 21. Mai sollte Prof. Christine Schirmacher (Bonn), Leiterin des Instituts für Islamfragen der

Deutschen Evangelischen Allianz, in Traun/Österreich einen Vortrag über den „Islam in Europa als Herausforderung für Staat, Gesellschaft und Kirche“ halten. Eingeladen hatten als Veranstalter die Organisation „Operation Mobilisation“ (OM), das Personalkomitee „Aufeinander Zugehen Traun“ und die Stadt Traun. Doch es gab so heftige Proteste von islamischer Seite, besonders von Omar Al-Rawi aus Wien, dass die promovierte Islamwissenschaftlerin wieder ausgeladen wurde. Das Magazin CICERO druckte dann „Die verbotene Rede“ in ihrer Juli-Ausgabe ab*. Im Folgenden nimmt Christine Schirmacher, die auch Professorin für Islamische Studien in Löwen/Belgien ist, exklusiv für die PERSPEKTIVE zu aktuellen Fragen Stellung. (Red.)

:P Bei der letzten Fußball-Europameisterschaft sah man vermehrt in Deutschland Autos und Häuser, die mit türkischen Fahnen geschmückt waren. Müssen wir Deutschen Angst vor den Türken und vor ihrer Religion, dem Islam, haben?

Dr. Chr. Schirmacher: Leider denken viele Menschen in Deutschland nicht darüber nach, ob sie Angst haben müssen, sie haben Angst. Die verpasste Integration der ersten zwanzig, dreißig Jahre schlägt jetzt zurück: Zu wenige Menschen haben

positive Erfahrungen mit muslimischen Zuwanderern gemacht, wo positive Begegnungen sich hätten ereignen sollen, ist schlicht ein Vakuum. In einer Zeit, in der der Islam durch Terrorattentate und Gewaltanwendung von sich reden macht, begegnen hierzulande viele Menschen Muslimen mit Ablehnung und Angst.

Es kann nicht darum gehen, die Unterschiede zwischen Islam und Christentum zu negieren oder Probleme auszublenden. Aber Christen sind klar dazu aufgerufen, den einzelnen Menschen mit Liebe und Verständnis zu begegnen – das gilt selbstverständlich auch für Muslime in unserem Land.

:P Man hört immer wieder von Gewalt – bis hin zu Mord (Ehrenmord) – im Zusammenhang mit dem Islam. Sind das Ausrutscher oder ist das typisch für diese Religion? Warum reagieren z.B. sonst friedliche Familienväter so aggressiv, wenn ihre Töchter einen anderen Weg einschlagen, als sie sich das wünschen?

Dr. Chr. Schirmacher: Der Ehrenmord ist nicht an sich mit dem Islam zu begründen, er ist wesentlich älter als der Islam und wird auch nicht nur dort praktiziert, dort allerdings vor allem. Aber in vielen Stammesgesellschaften islamisch geprägter Länder

verbinden sich traditionelle Werte und eng gesteckte Grenzen und Regeln für die Bewegungsfreiheit von Frauen mit islamischen Anstandsregeln. Überschreitet die Frau sie, verliert der Mann und seine ganze Familie nach diesen Überzeugungen seine Ehre und sieht sich genötigt, zur Wiederherstellung der Ehre zu drastischen Mitteln wie Gewalt (Schläge) oder sogar Mord zu greifen – diese Überzeugungen teilen aber beileibe nicht alle Muslime. Familienväter hier im Westen fühlen sich durch die engmaschige Gemeinschaft der Familie und Religionsgemeinschaft oft unter Beobachtung und Druck, ihre Töchter hart zu bestrafen, wenn sie zu sehr nach westlichen Maßstäben leben oder sogar ganz aus den Traditionen ausbrechen wollen.

:P Welche Bedeutung hat hier die Scharia – das Islamische Recht?

Dr. Chr. Schirmacher: Die Scharia gilt als unantastbares göttliches, ewig gültiges

Recht und Gesetz im Islam – und zwar nicht nur für besonders gläubige Muslime – das ist vielmehr eine allgemein geteilte Überzeugung. Auch vielen Muslimen im Westen gilt sie als eigentliches rechtliches Bezugssystem, als erstrebenswerte Ordnung, während die Vorstellungen, wie sie umgesetzt werden könnte, gleichzeitig sehr vage sein können. Mit dem Ehrenmord hat die Scharia nichts zu tun, hier geht es eher um Traditionen.

Das Regelwerk der Scharia geht auf das 7.-10. Jh. n. Chr. zurück, ist also sehr alt in ihren Wurzeln. Allerdings ist die Scharia stark interpretierbar, denn sie besteht aus den Rechtstexten des Korans, der Überlieferung und der Auslegung einflussreicher Theologen. Sie ist stets nur Ideal gewesen, ist nie komplett in Gesetzestexte gegossen worden. Dennoch prägt ihr theoretischer Anspruch sehr stark, denn wenn ein gläubiger Muslim zu der Auffassung gekommen ist, dass dieses oder jenes nach der Scharia verboten ist (wie z. B. seine Töchter zum Schwimmunterricht schicken), wird er sich nur schwer umstimmen lassen.

:P Wie ist das Verhältnis des Islams zum jeweiligen Landesrecht?

Gibt es hier Unterschiede zum Christentum?

Dr. Chr. Schirmmacher: In allen arabischen Staaten ist die Scharia Gesetzesgrundlage, in einigen alleinige Gesetzesgrundlage. Das Ehe- und Familienrecht ist in unterschiedlichem Maße von der Scharia geprägt, aber nirgends frei von ihrem Einfluss. Trotzdem gibt es Gesetzesreformen, die Schariarecht de facto zurückdrängen (wie z. B. die nach Scha-

rianormen für den Mann sehr einfache Scheidung erschweren bzw. für die Frau vereinfachen). Theoretisch muss der Herrscher eines islamischen Landes dafür Sorge tragen, dass allen seinen Untertanen ein Leben nach der Scharia ermöglicht wird, denn ein Muslim kann seinen Glauben eigentlich nur dort vollständig umsetzen, wo auch die Gesetze und gesellschaftlichen Gegebenheiten an den Maßstäben des Islam ausgerichtet sind. Ein Christ dagegen kann seinen Glauben unter jeder Regierung und Herrschaftsform leben. Er ist aufgerufen, ein rechtstreuer Bürger zu sein (Römer 13), kann aber auch Christ sein – bzw. ist gerade unter ungerechten Herrschern aufgerufen – seinen Glauben beispielhaft in die Tat umzusetzen.

:P Man unterstellt dem Christentum – bis heute – dass es Frauen unterdrückt. Wie verhält es sich hier mit dem Islam?

Dr. Chr. Schirmmacher: Die Frage ist, was bedeutet „Unterdrückung“? Viele Musliminnen würden sagen, dass sie zwar nicht dieselben Rechte wie Männer besitzen, aber deshalb nicht unterdrückt seien. Es kommt sehr auf die einzelne Familie an, welche Stellung die Frau tatsächlich hat. Behandelt sie ihre Familie gut, kann sie gerade im städtischen Bereich auch berufstätig und u. U. auch sehr selbständig sein. Dennoch setzt das Schariarecht Grenzen. So kann ihr Mann – außer in Tunesien und der Türkei – prinzipiell überall eine Mehrehe schließen und seine Erstfrau kann ihn kaum daran hindern. Problematisch ist auch die konservative, gesellschaftlich oft akzeptierte Auffassung, die auf Sure 4,34 gründet, dass der

Mann seine Frau im Konfliktfall züchtigen darf – es braucht nicht betont zu werden, dass das christliche Eheverständnis, was vom „einander unterwerfen“ (Epheser 5,21), der Achtung untereinander in Demut (Philipper 2,3) und von der gegenseitigen Liebe (Römer 13,8) geprägt ist, sich von diesen Schariamaßgaben grundlegend unterscheidet.

:P Wenn man das alles hört, werden Ängste wach. Geht man Moslems da nicht besser aus dem Weg?

Dr. Chr. Schirmmacher: Aus dem Weg gegangen sind wir den Muslimen in unserem Land schon die letzten 45 Jahre und haben dabei viele Chancen zur Begegnung verpasst. Was haben wir zu verlieren, wenn wir Bekanntschaften und Kontakte mit Muslimen in unserem Umfeld aufbauen? Nichts – wir haben nur zu gewinnen. Viele Muslime sind an einem Gespräch über den Glauben durchaus interessiert, jedenfalls viel häufiger, als unsere deutschen Zeitgenossen. Viele glauben gar nicht mehr, dass es in Deutschland noch Christen gibt und sind sehr erfreut, einmal jemand kennenzulernen, der von Gott spricht und nach seinen Maßstäben lebt.

Wer sein Herz öffnet und beginnt, für Muslime zu beten, findet immer eine Gelegenheit zur Begegnung. Er wird freundliche, gastfreie Menschen kennenlernen, die Nöte und Sorgen haben wie wir, und er wird erfahren, dass die meisten Muslime Gewalt und Terror ebenso verabscheuen wie er selbst. Aber er wird die Gelegenheit haben, seinen Glauben einem Menschen zu erklären, der wohl in den meisten Fällen noch nie mit einem Christen gesprochen hat und u. U. seit Jahren darauf wartet – sollte man sich das wirklich entgehen lassen?

:P Wir danken für das Gespräch.

* (auch nachzulesen im Internet: http://www.cicero.de/97.php?ress_id=9&item=2681)



WENN WIR AN- EINANDER SCHULDIG GEWORDEN SIND ...

WIE GEHE ICH MIT SCHULD UND VERLETZUNGEN IN DER EHE UM?

Wo Menschen in einer Gemeinschaft zusammenleben bleibt es nicht aus, dass man bewusst oder sehr oft unbewusst schuldig aneinander wird. Nun ist die Ehebeziehung unter allen menschlichen Formen der Gemeinschaft die engste Beziehung. Sie ist eine Bezie-

hung, in der Menschen über viele Jahre, ja Jahrzehnte, gemeinsam leben. In anderen Gemeinschaftsbeziehungen trennen sich Menschen auf Grund von Schuld - leider auch in Gemeinden. In einer Ehebeziehung kann das nicht die Lösung sein. Deshalb trifft hier

die Frage ganz besonders zu, wie gehe ich mit Schuld um? Die Schuld, die zwischen einem Mann und einer Frau steht, ist auszuräumen, denn sonst leidet die Beziehung. Zu Beginn möchte ich einige Formen von Schuld beschreiben.

Wir werden aneinander schuldig!

Auch in unseren christlichen Ehen werden wir schuldig aneinander. Akzeptieren wir diese Tatsache? Ich denke, in den wenigsten Fällen ist es eine Sünde, die wir bewusst begehen. Dies kann z. B. ein Emotionsausbruch eines Ehepartners sein. Oder wir vergreifen uns mit unseren Worten oder im Ton. Auch unsere Veranlagungen, Prägungen und charakterlichen Unterschiede führen oft unbewusst dazu, dass wir den Partner verletzen. Hierbei ist festzuhalten: **Niemand darf sein falsches Verhalten mit seinen Veranlagungen oder Prägungen entschuldigen.**

Jeder kann fallen

Natürlich gibt es auch schlimmere Sünden, die in der Ehe eine Rolle spielen können. Dies kann der Missbrauch von Suchtmitteln sein, der bis zu einer Abhängigkeit führen kann. Dies sind zum Beispiel: Alkohol, Drogen, Spielsucht und heute immer mehr die Internetsucht und ganz besonders die Pornosucht im Internet. Keiner will von sich aus bewusst abhängig werden. Deshalb ist auch hier viel Mitgefühl, aber auch Konsequenz nötig, um aus dieser Sucht herauszukommen. An dieser Stelle gilt Galater 6,1-5 ganz besonders. **Keiner hat das Recht, überheblich zu sein, denn jeder ist versuchbar, kann fallen.** Oft ist seelsorgerliche Hilfe nötig, um in diesem Bereich Befreiung zu erleben. Dazu später mehr.

Ein weiterer Bereich, den ich erwähnen möchte, ist der falsche Umgang mit Geld. Oft gibt ein Ehepartner egoistisch unkontrolliert Geld für Dinge aus, die die Familie nicht braucht. Dadurch kann es zu erheblichen Spannungen in der Beziehung kommen.

Schwere Sünden

Körperliche und besonders seelische Misshandlungen kommen leider auch in christlichen Ehen vor. Eine der schwersten Sünden in einer Ehe ist der Ehebruch. Dieser fängt oft so harmlos mit einigen Gesprächen an. Es kommt zum Austausch von intimen Gedanken und Gefühlen. Das Internet

und Handy sind dafür heute die gängigen Hilfsmittel. Durch sie wird der Ehebruch oft offenbar. Danach ist der Schritt zum Austausch von Zärtlichkeiten, von intimen Berührungen und dem Intimverkehr nicht mehr weit.

An dieser Stelle möchte ich einen deutlichen Hinweis geben: **Eine gestörte Ehebeziehung kann eine Ehebruchssituation begünstigen, sie darf aber in keinem Fall als Entschuldigung für eine außereheliche Beziehung herangezogen werden.** Darauf ist in seelsorgerlichen Gesprächen zu achten.

Wir schaden uns selber

Wir machen uns auch schuldig an uns selbst. Wir schaden unserem eigenen Körper durch verschiedene Abhängigkeiten. Wir belasten unser eigenes Gewissen mit unserer Sünde, die wir oft versuchen, wie auch David, zu verbergen. Vielen fällt es dann schwer, nach dem Zuspruch der Vergebung sich selbst zu vergeben.

Mit folgendem Punkt, an dem wir alle schuldig werden, möchte ich die Aufzählung beenden, wobei sie in keiner Weise vollständig ist. Jakobus (4,17) sagt uns: *„Wer nun weiß, Gutes zu tun, und tut es nicht dem ist es Sünde.“* Welcher Ehemann oder welche Ehefrau kann hier sagen, ich bin unschuldig. In einem Artikel in der Family hieß es einmal: **„Es ist gefährlich für eine Ehe, wenn wir etwas Gutes, das wir dem anderen geben könnten, ihm vorenthalten.“**

Ich hoffe, es ist deutlich geworden, dass dieses Thema alle Ehepartner angeht. Deshalb gehen wir nun der Frage nach, wie gehen wir mit der Schuld und Sünde in unserer Ehebeziehung um?

Hilfe suchen

Der beste Weg ist es, Schuld in der eigenen Ehe zu bereinigen. Die Erfahrung lehrt uns, es können nicht alle Schuldprobleme zwischen den Ehepartnern allein geklärt werden. In vielen Fällen ist es gut, wenn die Ehepartner gemeinsam, oder auch einer allein, seelsorgerliche Hilfe suchen. Dies ist besonders bei Suchtproblemen der Fall, aber unter Umständen auch bei Ehebruch.

Nun möchte ich zuerst zur Klärung in der Ehe kommen und dann zur seelsorgerlichen Hilfe.

Vorbeugen ist besser als heilen

Grundsätzlich heißt der erste Rat auch hier, vorbeugen ist besser als heilen. Dies bedeutet, dass alles getan werden sollte, eine harmonische Ehebeziehung zu führen. Dazu gehört, an seiner Ehebeziehung zu arbeiten, um den anderen immer besser kennenzulernen, damit man ihn mehr und mehr versteht. Die Ehebeziehung ist gut zu pflegen, indem man sich schöne gemeinsame Zeiten schafft und dem Ehepartner immer wieder etwas Gutes tut. Dabei ist auf die Liebessprache des Partners (siehe Buchempfehlungen: „Die fünf Sprachen der Liebe“) zu achten. Es ist wichtig, die Bedürfnisse des Partners kennenzulernen, zu akzeptieren und bestmöglich zu stillen.

Für uns als Christen kommt noch eine Besonderheit dazu: **Je besser die Beziehung des Einzelnen zu Jesus Christus ist, desto besser ist auch die Beziehung zum Ehepartner. Dazu kommt es auf die geistliche Partnerschaft an, besonders das gemeinsame Gebet.**

Keine Vergeltung

Was aber, wenn einer der Partner schuldig geworden ist. Oft sind die ersten rein menschlichen Gedanken an Rache, Vergeltung, Strafe, Liebesentzug, Verweigerung von Zuwendung, Verurteilung, Heimzahlung, Nachtragen, Erpressung, Schuldverschiebung, usw. Man kann die Schuld des anderen auch benutzen, um seine eigene Schuld zu entschuldigen. Die Wege, mit der Schuld des anderen umzugehen, sind sehr vielfältig. Aber sind diese Wege hilfreich? Haben wir für einen dieser Wege eine biblische Legitimation? Gott sagt uns: *„Mein ist die Rache.“* Paulus und Petrus sagen uns: *„Vergeltet nicht Böses mit Bösem.“* Beim Nachtragen sollten wir noch bedenken: *„Wer nachträgt, trägt die Last oder ist selber belastet.“* Und diese Last kann manchmal ganz schön schwer sein. Ja, welcher Weg ist nun einzuschlagen? 66-mal wird im Neuen Testament das Wort vergeben oder Vergebung gebraucht. Ich glaube, damit ist unmissverständlich



klar, dass wir als Christen nur einen Weg einschlagen können, und dieser ist der Weg der Vergebung. Jetzt höre ich viele sagen, „Ja aber“. Deshalb möchte ich noch einige Gedanken zur Vergebung hinzufügen, damit ich nicht falsch verstanden werde. Vor die Zusage der Vergebung gehört: die Reue und die Bitte um Vergebung des Schuldigen. Bei schwerem Vertrauensbruch, z.B. Ehebruch, gehört auch, dass Vertrauen wieder neu entstehen muss. Dazu braucht es Zeit und Vertrauensbeweise. Der Schuldige hat zu lernen, mit Misstrauen seines Partners umzugehen. Dies muss man als Schuldiggewordener dem Partner eine Zeit zugestehen. Dabei sind Kontrollmaßnahmen und Fragen des Partners nicht zu vermeiden. Nur so kann Vertrauen wieder entstehen.

Wie Jesus mir, so ich dir

Wie kann ich mir das Vergeben leichter machen? Hierzu möchte ich eine Aussage des Paulus zu bedenken geben. Er sagt in Kolosser 3,13: „*Vergebt euch gegenseitig, wenn einer Klage gegen den anderen hat; wie auch der Herr euch vergeben hat, so auch ihr!*“ Hier werden wir aufgerufen, bevor wir dem anderen vergeben, an unsere eigene Schuld bei Jesus zu denken. Hierzu kann man sich merken: **Je größer ich meine Schuld bei Jesus sehe, desto kleiner wird die Schuld des anderen mir gegenüber.** Dies war das große Versagen des Schalksknechts, von dem Jesus erzählt. Diesen Fehler brauchen wir nicht zu wiederholen. Für uns heißt es nicht: „**Wie du mir, so ich dir**“, sondern: „**Wie Jesus mir, so ich dir.**“

Jesus zeigt am See Tiberias im Umgang mit Petrus, wie man es dem Schuldigen leichter machen kann, seine Schuld loszuwerden. Jesus kommt Petrus entgegen.

Den anderen besser verstehen lernen

Es ist unerlässlich, sich mit den Versuchungen des Ehepartners auseinanderzusetzen, um zu verstehen, wie er darunter leidet und oft still kämpft. Jede Frau sollte sich über die sexuellen Versuchungen des Mannes informieren. Heute gibt es dazu gute Literatur (siehe unten). Wenn darin

empfohlen wird, dass der Mann seine erotischen und sexuellen Bedürfnisse alle auf seine Frau konzentrieren soll, dann geht dies nur, wenn die Frau sie kennt und sich damit auseinandersetzt. Gemeinsam ist an der Erfüllung der sexuellen Bedürfnisse beider Ehepartner zu arbeiten. Abnorme und perverse Praktiken dürfen in unseren Ehen keine Rolle spielen. Abwechslung und Kreativität in diesem Bereich sind für eine gelingende Ehebeziehung wichtig.

Auch der Mann ist herausgefordert, die Versuchungen seiner Frau kennenzulernen und Verständnis dafür aufzubringen. So fordert Petrus uns Männer in 1. Petrus 3,7 zum Verständnis für unsere Frauen auf. Deshalb kann man feststellen: **Je verständnisvoller wir miteinander umgehen, desto leichter wird es uns fallen, Schuld in der Ehe zu bewältigen.** Noch einmal will ich betonen, dass wir alle versuchlich sind.

Die Dinge schnell bereinigen

Bei den vielen Missverständnissen, Emotionsausbrüchen, die zu unbewussten Verletzungen führen können, ist es wichtig, den Ehepartner schnellstmöglich um Vergebung zu bitten. Damit eignen wir uns eine Kultur der Vergebung an. Wenn Ehepaare die Schuld nicht allein bewältigen können, kann seelsorgerliche Hilfe in Anspruch genommen werden. Dies kann gemeinsam, aber auch allein geschehen. Dazu möchte ich an dieser Stelle Mut machen. Dies trifft bei schwerer Schuld, wie z.B. Ehebruch, körperlicher oder psychischer Misshandlung, aber auch ganz besonders bei Suchtproblemen jeder Art zu.

Bei Suchtproblemen kann manchmal eine Therapie nötig werden. Zum Beispiel bietet das „Blaue Kreuz“ auch Besinnungswochen für Alkoholabhängige und andere Süchte an. Viele sind bei solchen Freizeiten durch Jesus Christus frei geworden von ihrer Sucht.

Schuld beim Namen nennen

In der Seelsorge ist die Schuld biblisch beim Namen zu nennen und deutlich auf-

zuzeigen. Ehebruch ist kein Seitensprung. Und Ehe ohne Trauschein ist biblisch immer noch außereheliche Sexualität und wird Unzucht genannt. Verharmlosung von Sünde hilft dem Schuldigen nicht, sondern schadet ihm. David hat einmal in Psalm 19,13 folgende Aussage gemacht: „*Verirrungen – wer bemerkt sie? Von den verborgenen Sünden sprich mich frei.*“ Darum geht es im seelsorgerlichen Gespräch: Verirrungen im Denken und Handeln zu erkennen und verborgene Schuld aufzudecken, wie es Nathan bei David tun musste. Dies ist in einer Haltung der Sanftmut und Langmut zu geschehen. Das betrifft den Seelsorger und den Ehepartner. Es ist wichtig, Gottes Wort in der Weise einzusetzen, wie es Paulus in Epheser 4,15 sagt: „*Lasst uns aber die Wahrheit reden in Liebe ...*“ Die Liebe ohne Wahrheit hilft dem in Schuld geratenen ebenso wenig wie die Wahrheit ohne Liebe. Dies ist eine der größten Herausforderungen in der Seelsorge und auch im Vergebungsprozess. Der Vergebungsprozess ist nicht leicht, aber nur wer sich auf den Weg begibt, kann an sein Ziel kommen.

Für gläubige Ehepartner ist es ein großes Vorrecht, gemeinsam Schuld vor Gott bringen zu können. Und wo Gott vergibt, haben wir nicht das Recht die Vergebung zu verweigern. Auch die Schuld (Last), die wir dem Ehepartner ohne es zu wollen, nachtragen und nur schwer loslassen können, dürfen wir gemeinsam unter das Kreuz bringen. Jesus schenkt völlige Freiheit von Schuld. Halten wir uns an ihn, so kann Vergebung in unseren Ehen gelingen.



Joachim Deschner

„Hoffnung für Familien“
e. V. Schweinfurt
Buchempfehlungen:

- „Die fünf Sprachen der Liebe“, Gary Chapman, Francke Verlag (ISBN 3861221268)
- „Meine Wünsche. Deine Wünsche“, Willard F. Harley, Gerth-Medien (ISBN 3894373350)
- „Jeder mann und die Versuchungen“, Stephen Arterburn / Fred Stoeker, Hänssler-Verlag (ISBN 3775141944)



WER IST EIGENTLICH DER TEUFEL?

In der Fragestellung steckt eine Beiläufigkeit, als handle es sich bei dem Teufel um ein allgemein bekanntes Phänomen; gleichzeitig aber verbirgt sich dahinter eine vage Unsicherheit. Das ist auch nicht verwunderlich, denn wie soll der normale Mensch in unserer Zeit erkennen, welcher Vorstellung er folgen soll?

Nicht mehr ernst werden die Ausmalungen von einem Ungeheuer genommen, wie es sich die Manichäer (religiöse synkretistische Bewegung, begründet von Mani, *216 in Babylonien) vorstellten, nämlich mit Löwenkopf, Drachenleib, vier Füßen, zwei Flügen und einem Fischeschwanz. In Dantes ‚Die göttliche Komödie‘ (ca. aus dem Jahr 1310) erscheint im 34. Gesang der Hölle Lucifer als Gigant, der im Eis steht, drei Köpfe, drei Gebisse und zwei Flügel hat und gerade dabei ist, u. a. Judas Iskariot zu zerbeißen.

Die moderne Auffassung vom Teufel führt zu seiner Auflösung. Aus ‚dem Bösen‘ wird ‚das Böse‘, dessen Einfluss zwar erkannt, dessen Personalisierung aber als Mythos

abgetan wird. Es gibt im Leben die Erfahrung des sündigen Verhaltens unter einer beherrschenden Macht, die in ihrem Ausmaß und in ihrer Intensität unvorstellbare Dimensionen des Verbrechens bekommen kann. Damit erfährt der Mensch sich als unfrei. Satan gilt als das mythologische Symbol dieser Macht. Die heute in der Theologie maßgebliche Position zeigen die folgenden Aussagen (RGG, 8, 2005, S. 188): „Die Alternative Mythos (Fiktion) oder Realität ist ungeeignet, ängstigende Erfahrungen der aus eigener Kraft unwiderstehlichen Versuchung

des Teufels zu benennen und mitzuteilen. Die Rede vom Teufel ist unverzichtbar, aber entmythologisiert werden darf und sollte der Teufel allerdings in der Weise, dass man seine Präpotenz mit einem Christus nachgesprochenen ‚Weg mit dir!‘ (Matthäus 4,10) der Lächerlichkeit preisgibt, also an den Teufel gerade nicht glaubt.“ Das heißt, man will gar nicht entscheiden, ob es den Teufel wirklich gibt oder ob er nur eine mythologische Vorstellung ist. Man muss vom Teufel reden, weil die Gewalt des Bösen tatsächlich erfahren wird. Das ist aber nur ein sprachlicher Umgang mit dieser Macht, eben nur davon reden. Sein personhaftes Wesen verweist man mit dem Spruch ‚Weg mit dir!‘ in den Bereich der Legende; gleichzeitig möchte man so auch diese bedrängende Macht loswerden.



Das ist jedenfalls klar: Wir haben es bei dem Teufel mit einer Gewalt zu tun, der wir nicht gewachsen sind. Können wir mehr darüber erfahren? Dazu gibt uns die Bibel die nötige Auskunft. Genau das sagt Schlatter: „Wir bedürfen in dieser Frage des Lehrers ..., weil

unser Bewusstsein für das Jenseits verschlossen ist ... Daher ist uns hier das Schriftwort unentbehrlich“ (Dogmatik, S. 279). Im Alten Testament wird der Teufel ‚Satan‘ genannt. Das Wort bedeutet im Allgemeinen: Gegner, Feind, Ankläger. Ein Beispiel finden wir bei David. Der wird von den Philistern zurückgeschickt, weil man befürchtet, er könne ihnen zum Satan werden (1. Samuel 29,4). Satan, der Teufel, ist jedoch der Feind im Absoluten, der Feind Gottes und der Menschen. Mit ihm verbinden wir die Eigenschaften grimmig, hinterlistig, verräterisch, verleumderisch.

Wir wären in einer ausweglosen Situation, wenn unser Herr Jesus Christus nicht gekommen wäre. Denn er hat den Satan überwunden durch sein Sterben auf Golgatha und seine Auferstehung. Die Gewalt Satans ist gebrochen.

Wie kommt es nun zu dem Wort ‚Teufel‘? Die LXX (Septuaginta, die maßgebliche griechische Übersetzung des Alten Testaments z.Zt. Jesu) sagt für ‚Satan‘ ‚Diabolos‘. Das kommt von ‚diaballo‘: durcheinander werfen; dann: verleumden, beschuldigen, täuschen. Vom Griechischen ergibt sich über das Lateinische und Alt-Gotische ins Deutsche: Diabolus – diuvulus – tiufal – Teufel.

Ist der Teufel nun lediglich eine Macht, oder müssen wir ihn eine Person nennen. Wir schließen aus dem biblischen Zeugnis auf seine Personhaftigkeit. Im Gegensatz zu einer unpersönlichen Kraft (wie z.B. die Gravitation) heißt es vom Teufel, dass er ein intelligentes Wesen ist (2. Korinther 11,3), und Wünsche hat (1. Timotheus 3,6). Daneben kennzeichnen ihn Eifersucht (Hiob 1,8), Hass (1. Petrus 5,8) und Wut (Offenbarung 12,12). Im Übrigen ist er ein hoher Fürst. Alle Reiche dieser Welt gehören ihm (Matthäus 4,8). Er herrscht in der Luft, bzw. der Himmelswelt (Epheser 2,2; 6,12; 1. Korinther 8,5). In

seinem Dämonen-Reich (Matthäus 25,41), arbeiten die Mächte nicht gegeneinander (Markus 3,24), sonst könnte das Reich nicht bestehen. In seiner Gewalt sind auch die unerlösten Menschen (Apostelgeschichte 26,18).

Hat der Teufel eine Geschichte? Außer einem vorsichtigen ‚Ja‘ können wir eine ausführliche absolute Antwort kaum geben. Das Neue Testament enthält jedoch Hinweise, die wir vorsichtig benutzen und mit dem Alten Testament vergleichen. Petrus (2. Petrus 2,4) spricht von Engeln Gottes, die gesündigt hatten. Damit wissen wir, dass es neben den Engeln Gottes auch böse gibt, was zu der Vorstellung eines Engel-Reiches unter Satans Herrschaft passt. Judas (V.6) verweist auf Engel, die ihren Herrschaftsbereich nicht bewahrt, sondern ihre eigene Behausung verlassen haben. Das führt uns zu der Schöpfung Gottes hin, der eben auch die Engel geschaffen hat (Kolosser 1,16). Also haben nicht alle die ihnen zugemessene Position eingehalten, sondern sich Gott widersetzt. Im Alten Testament werden uns zwei Königreiche vorgestellt, die glanzvoll beginnen, dann aber plötzlich zerschellen: Babylon und Tyrus. Die Darstellungen enthalten Elemente, die über eine Beschreibung historisch-politischer Ereignisse hinausgehen. Vielmehr finden sich Grenzüberschreitungen zum himmlischen Bereich. Das hat Ausleger veranlasst, Parallelen zu der Geschichte Satans zu sehen. Es könnte also sein, dass uns hier der Werdegang des Teufels und seiner Engel in einer bildhaften Rede mitgeteilt wird.

Da ist zunächst Babel (Jesaja 14,12-20). Nennt man einen König so selbstverständlich einen Cherub, einen Engelsfürsten, gesalbt, besonders legitimiert und eingesetzt? Warum greift Jesaja zu Begriffen, die mit dem Himmel in Verbindung stehen: Glanzstern, Sohn der Morgenröte? Wie soll ein König zum Himmel hinaufsteigen, über die Sterne Gottes seinen Thron stellen? Wie kann er sich anmaßen, sich dem Höchsten gleich zu machen? Und dann ist er vom Himmel gefallen! Natürlich kann man sagen, dass hier ein überzogenes Geltungsbedürfnis und die Anmaßung eines Königs dargestellt werden, der seinen Verstand verloren hat.

Parallel zu Babylon steht Tyrus (Hesekiel 28,12-19). Hier liegt der Nachdruck auf der erhabenen Position und der außergewöhn-

lichen Qualifikation des Königs. Tyrus ist das vollendete Siegel, voller Weisheit und vollkommen an Schönheit. Er war in Eden, ein schirmender Cherub – wieder der Hinweis auf einen Engel! Seine Schönheit, seine Weisheit übertrafen alles Vergleichbare. Er war vollkommen geschaffen – bis sich Unrecht fand! Dann wurde er vom Berg Gottes verstoßen.

Ist das alles nur eine bildhaft übertriebene Redeweise? Wir sollten aber durch die Hinweise des Neuen Testaments nachdenklich werden. Auch die weiteren Folgen des Untergangs von Babylon und Tyrus sollten wir beachten, sie sind nicht lediglich irdisch, sondern geistlich. Der Herr der Heerscharen wird dann auf Zion herrschen (Jesaja 24,21); Gott wird den Tod auf ewig vernichten (Jesaja 25,8), und die Toten werden auferstehen (Jesaja 26,19).

Satan ist der größte Feind Gottes und der Menschen. Er hat die Sünde in die Welt gebracht. Sorgt der Fürst der Gewalt der Luft (Epheser 2,2), der Gott dieser Welt, (2. Korinther 4,4), vielleicht dafür, dass die Weltgeschichte nichts ist als der Versuch, dämonisch Macht zu entfalten? Denn die Gewalten, die Mächte, die Weltbeherrscher dieser Finsternis, die geistigen Mächte der Bosheit in der Himmelswelt (Epheser 6,12), sie regieren. Was würden sie alles erreichen, wenn Gott ihnen freie Hand ließe? Gegenüber den Menschen hat Satan nur Böses vor. Er versucht, sie zu verschlingen wie ein Löwe. Gegen die Gläubigen ist er der Verkläger der Brüder (Offenbarung 12,10), ähnlich wie bei Hiob. Er ist eben Mörder und Lügner (Johannes 8,44).

Wir wären in einer ausweglosen Situation, wenn unser Herr Jesus Christus nicht gekommen wäre. Denn er hat den Satan überwunden durch sein Sterben auf Golgatha und seine Auferstehung. Die Gewalt Satans ist gebrochen (Hebräer 2,14; Kolosser 2,14; 1. Johannes 3,8). Es gibt eine Umkehrung aus der Macht Satans zu Gott (Apostelgeschichte 26,18). Darüber hinaus verleiht Christus Macht über die ganze Kraft des Feindes (Lukas 10,19). Das letzte Wort zum Teufel hat Gott. Satan wird endgültig vernichtet, sein Ende ist im Feuersee (Offenbarung 20,10).

Arno Hohage



EINE (UN)ZUMUTBARE ANWEISUNG?



Foto: © D. Platte

Ein Pastor trifft zwei Jungen, die sich heftig streiten. „Hast du denn vergessen, dass man seine Feinde lieben soll?“, fragt er den einen. „Herr Pastor, das ist doch nicht mein Feind, das ist doch mein Bruder“, antwortet ihm dieser.

WIE WIR DAS BÖSE ÜBERWINDEN KÖNNEN ...

Diese kleine Anekdote trifft voll ins Schwarze. Die zwischenmenschlichen Beziehungen (auch unter uns Christen) lassen mitunter zu wünschen übrig. Der Umgang miteinander gestaltet sich in unserem Alltag oft recht schwierig.

Die Verse aus Römer 12,9-21, besonders aber Vers 21 „*Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem*“, fordern uns alle sehr heraus. Eine (un)zumutbare Anweisung? Welche Möglichkeiten haben wir, diesen Bibeltext zu verwirklichen?

„Versäumst du den Funken zu löschen, so wirst du der Flamme nicht Herr.“

So lautet der Titel einer Geschichte von Leo Tolstoi. Genau das versäumte ich, als mich vor kurzer Zeit eine Person durch eine Äußerung sehr verletzte. Obwohl das Feuer schon am Erlöschen war, ließ ich mich, statt weiter zu beten, dazu hinreißen, einer Freundin davon zu berichten. Dadurch bekam meine Bitterkeit neue Flammen. Wie dumm von mir.

Unversöhnlichkeit gehört mit zu den größten Problemen, nicht nur bei Nichtchristen. Keiner von uns bleibt von

Verletzungen verschont. Die Frage ist, wie wir damit umgehen! Wenn wir Benzin ins Feuer gießen, indem wir uns verteidigen und rechtfertigen, dann bilden sich schnell Parteiungen und auch Gemeindespaltungen sind oft das bittere Ende. Wenn wir als Gläubige zulassen, dass Bitterkeit und Verletzungen Wurzeln in unserer Seele schlagen, dann verletzen wir dabei nicht nur uns selbst, sondern lähmen auch die Kraft Gottes in unserem Leben. Wenn wir nicht vergeben und vergessen können, werden wir sehr verbittert und einsam werden. Notwendig ist auch eine ehrliche Selbstprüfung im Scheinwerferlicht Gottes, denn oft steckt in jeder Kritik ein Funke Wahrheit. Wir alle sind Sünder. William Mac Donald macht den Vorschlag, ein „Zornesfeuer“ mit folgenden Worten auszulöschen: „Ich bin froh, dass du mich nicht besser kennst, denn dann hättest du noch viel mehr an mir auszusetzen.“ Doch wer von uns ist zu solchen Worten bereit?

Die Gedanken gefangen nehmen

In der Praxis ist es leichter, jemandem zu verzeihen, wenn man nicht ständig darüber nachdenkt, was diese Person getan hat.

Gedankenmanagement ist für viele von uns etwas Ungewohntes. Doch genau dazu fordert uns Paulus in 2. Korinther 10,5 auf. Satan wird immer und immer wieder versuchen, Gedanken der Bitterkeit, Verletzung, Unversöhnlichkeit, Hass, Ärger, Beleidigtsein und Rachegedanken in unseren Kopf zu schmuggeln. Lassen Sie die Tür zu Ihrer Gedankenwelt nicht unbewacht. Befördern Sie mit Gottes Hilfe diese bösen Gedanken sofort hinaus. Bitten Sie Gott, Ihnen die guten Eigenschaften ihres „Feindes“ zu zeigen (Philipp 4,8).

Mein Wille ist entscheidend

In vielen Bereichen unseres Lebens beweisen wir, dass uns das, was wir wirklich wollen, auch gelingt. Auch in unserem geistlichen Leben spielt unser Wille eine ganz entscheidende Rolle. Wir dürfen uns nicht von unseren Gefühlen beherrschen lassen. Gott verwandelt nicht durch ein Wunder unsere Abneigung in Sympathie. Er erwartet von mir eine Änderung meiner Gefühle im Zentrum meines Willens. Wir müssen Gott unseren Willen vollkommen ausliefern, den Groll restlos an ihn abgeben und ihn bitten, uns zu helfen, mit unseren Gefühlen, die wir nicht alleine meistern

können, fertig zu werden. Paulus nennt bei seiner Aufzählung der Frucht des Geistes (Galater 5,22) als Erstes die Liebe. Meine alte Natur will die Person, die mir wehgetan hat, nicht lieben. Gott will mir helfen, doch ich muss mich entscheiden, ob ich lieben will oder nicht. Nur, wenn ich ganz in Jesus, dem Weinstock bin, werde ich die Kraft zur Liebe und Vergebung bekommen.

Das Gefühl zieht nach

Vielleicht fühlen wir uns als Heuchler, wenn wir etwas entgegen unseren Gefühlen tun. Trotzdem ist es richtig, denn das Gefühl zieht oft erst später nach.

Corrie ten Boom beschreibt dies einmal sehr anschaulich. Sie traf eines Abends, nachdem sie gerade über Vergebung geredet hatte, einen ihrer schlimmsten Wärter aus dem Lager Ravensbrück. Dieser Mann, der sich inzwischen bekehrt hatte, kam am Ende ihres Vortrags mit ausgestreckter Hand auf sie zu, um aus ihrem Mund die Worte der Vergebung zu hören. Es schien Corrie unmöglich, diese Hand zu ergreifen. Sie wurde an die Lederpeitsche und an die unsagbaren Qualen, die er den Frauen zugefügt hatte, erinnert. Sie wusste, sie musste vergeben und mit kaltem Herzen betete sie: „Jesus, hilf mir. Ich kann meine Hand heben, das wenigstens kann ich tun. Das Gefühl musst du dazu tun.“ Was geschah, als sie hölzern und mechanisch ihre Hand in die ausgestreckte Hand des Mannes legte, beschreibt sie folgendermaßen: „Die Bewegung entstand in meiner Schulter, sie strömte in meinen Arm und sprang in die umschlossene Hand. Und dann schien diese heilende Wärme mein ganzes Sein zu durchfluten, Tränen kamen mir in die Augen und ich sagte: Ich vergebe dir Bruder, von ganzem Herzen.“ Noch nie hatte sie die Liebe Gottes so intensiv erlebt, doch es war ihr auch klar, dass es nicht ihre eigene, sondern Gottes Liebe war, die ausgegossen war in ihr Herz (Römer 5,5).

Probieren Sie es doch einfach einmal aus. Vielleicht bei Ihrem immer nörgelnden Partner, oder den nervenden Kindern, oder der Kollegin, die sie ständig mobbt, bei dem Nachbarn, der immer Streit sucht, die Schwester in der Gemeinde, die Sie nie

begrüßt. Warten Sie bitte nicht auf ein angenehmes Gefühl. Entscheiden Sie mit dem Kopf und Ihr Gefühl wird nachkommen, vielleicht nicht sofort, aber irgendwann. Menschen mit schweren emotionalen Verletzungen (z.B. sexueller Missbrauch) müssen oft sehr lange auf die Gefühle warten. Trotzdem sollten sie immer wieder Gott ihre Bereitschaft zur Vergebung sagen.

„Segnet, die euch beleidigen“ (Vers 14)

Ende letzten Jahres musste ich eine Freundin, die ich drei Wochen zuvor am Telefon belogen hatte, um Verzeihung bitten. Nachdem ich sie in einem Brief

um Verzeihung bat, registrierte ich an dem nächsten Tag jedes Telefonklingeln. Würde sie anrufen und wie würde sie reagieren? Würde unsere Freundschaft einen Riss bekommen? Endlich kam der erlösende Anruf! Keine Spur von Ärger, Bitterkeit oder Verletzung hörte ich aus ihren Worten, als sie sagte: „Magdalene, ich habe dir selbstverständlich vergeben.“ Und dann erzählte sie mir, dass sie sich seit einiger Zeit vorgenommen hatte, sofort jeden Menschen, der ihr irgendwie wehtat oder querlag, zu segnen. Und so hatte sie es auch bei mir gemacht. Segnen bedeutet für sie, in diesem Moment für diesen Menschen zu beten und Gutes über ihn zu denken. Ein großer Stein fiel mir

vom Herzen und ich übe mich inzwischen selbst in dieser Technik. Ob das auch für Sie in Frage kommen könnte?

Das Böse mit Gutem überwinden. (Vers 12)

Gott will aber noch mehr als Vergebung, wenn er uns auffordert, das Böse mit Gutem zu überwinden.

Eine ältere, dunkelhäutige Frau musste als Rassismuspfer erleben, dass ihr Mann und ihr Sohn kaltblütig ermordet wurden. Mit siebzig Jahren stand sie dem Mörder bei Gericht gegenüber. Der Richter fragte sie: „Um der Gerechtigkeit Genüge zu tun, was



Foto © foto.fritz, fotolia.de

Agape

Ich liebe meine Schwestern und Brüder. Ich liebe sie, weil du sie liebst. Ich liebe sie, obwohl sie Fehler haben und Fehler machen. Vater, ich vergebe ihnen, wo sie sich gegen mich gewandt haben. Ich bitte für mich selbst im Namen Jesu Christi um Vergebung, wo ich sie nicht liebte, wo ich mich von ihnen absetzte, wo ich sie verurteilte und wo ich verächtlich dachte oder redete. Herr, ich will mein Herz, meine Gedanken und meinen Mund bewahren, dass sie nichts Negatives und Zerstörerisches denken und sagen über meine Geschwister. Negatives über andere erzähle ich nicht mehr weiter. Und wo ich von Unsegen höre, soll das von nun an nur noch ein Anlass sein, zu vergeben, zu segnen und zu lieben. Heiliger Geist, füll du mich bitte mit deiner Agape, und lass mich davon überfließen. Nur durch dich wird unter uns das Wunder von Liebe und Einheit wahr. Danke. Amen.

Gebet von John Wesley

soll mit dem Mann getan werden, der ihre Familie ermordet hat?“ Drei Dinge erbat sie sich. Als Erstes bat sie um die Asche ihres Mannes, (der Beschuldigte hatte ihren Ehemann vor ihren eigenen Augen verbrannt), um ihn begraben zu können. Der zweite Wunsch bestand darin, dass der Mörder, Herr van der Broek, ihr Sohn wurde und sie zweimal im Monat in dem Ghetto besuchte, um einen Tag mit ihr zu verbringen, weil sie keine Angehörigen mehr hatte. Sie wollte die Liebe, die noch in ihr war, über ihn ausschütten. „Und als Letztes“, sagte sie, „möchte ich durch diesen Gerichtssaal gehen, Herrn van der Broek in die Arme nehmen und ihn wissen lassen, dass ich ihm von Herzen vergeben habe.“

Diese wahre Begebenheit rührt unser Herz an. Wir sind ergriffen, erstaunt, überwältigt von solch einer wunderbaren Geschichte der Liebe und der Vergebung. Ich wünsche keinem von uns schreckliche Erlebnisse, doch niemand kann wissen, in welcher eine Not wir hineingeraten. Niemals werden wir in solch einer Lage genauso geistlich reagieren, wenn wir uns nicht im Kleinen geübt haben. Kleinste Schritte sind bereits Schritte auf dem Weg zum Frieden. Eine von Liebe geprägte Antwort auf Hass, Neid, Zorn und böse Worte kann schon sehr viel bewirken (Sprüche 15,1). Versuchen wir doch einmal, Flammen zu löschen, statt zu entfachen, loben, statt zu kritisieren, danken, statt zu meckern, Frieden stiften, statt zu entzweien, segnen, statt übel zu reden, schweigen, statt zu reden, beten, statt zu telefonieren. Einen Eisblock kann man nicht mit Frost und Windböen zum Schmelzen zu bringen, sondern mit Windstille und Wärme. Genauso wenig kann ich das Böse überwinden, wenn ich meine Beleidigungen und Schmähungen mit gleicher Münze zurückgebe.

Mein ist die Rache! (Vers 19)

Wir kennen diesen Bibelvers, doch wenn es so scheint, dass Gottes Rache schläft, nehmen wir am liebsten selbst die Sache in die Hand. Erstaunlicherweise finden wir selbst im Alten Testament, wo das Prinzip „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ galt, Menschen, die anders handelten. Josef

hätte große Möglichkeiten gehabt, das Unrecht seinen Brüdern heimzuzahlen. David verschont Saul in der Höhle, obwohl seine Freunde ihm weismachen wollten, dass Gott Saul in seine Hände gegeben hätte. Mose lehnte zugunsten des Volkes Israel eine Belohnung ab und betete für das Volk. Gott selbst vergab seinem Volk immer und immer wieder.

Werden wie Jesus

Unser größtes Vorbild ist natürlich unser Herr. Lesen Sie bitte 1. Petrus 2,21-24. Jesus Christus erlitt viel größere Ungerechtigkeit, als wir je erleben werden. Obwohl er von seinen Feinden und Freunden sehr verletzt wurde, kümmerte er sich nicht um seine eigenen Gefühle. Er hörte nie auf, die zu lieben, die ihn schäbig behandelten.

Lassen Sie die beeindruckende Szene aus Johannes 13 auf sich wirken. Am Vorabend seines Todes kniet der König des Universums, der, vor dem einmal alle Völker knien werden, vor allen seinen Jüngern (einschließlich Judas) und wäscht ihnen den Staub von den Füßen. Er verrichtet diesen niedrigsten Sklavendienst, obwohl er weiß, dass die Füße der Jünger ihn bald fluchtartig verlassen würden, um sich in Sicherheit zu bringen. Jesus hätte auch meine Füße gewaschen, und als er am Kreuz starb, wusste er alles über mich. Er wusste, wie oft ich ihn enttäuschen, beleidigen, ignorieren, verleugnen, verraten und verletzen würde und trotzdem war er bereit, auch für mich zu sterben. Angesichts solch einer großen Liebe sind die Verse im Römerbrief für Christen ganz gewiss keine unzumutbare Aufforderung. Diese große Liebe kann man eigentlich nur durch Liebe und Gehorsam erwidern und ich wünsche Ihnen und mir den Willen und Gottes Kraft bei der Umsetzung dieses Bibeltextes.

:P

Magdalene Ziegeler

Magdalene Ziegeler (Jg. 1947), verheiratet, drei Söhne, Mithilfe auf Freizeiten und in der Frauenarbeit.



... DAS HAT MEINEN GLAUBEN WACHSEN LASSEN!

Da war eine kleine Landwirtschaft im gebirgigen Land: 8 ha Nutzfläche, Kühe als Zugtiere, Anbau aller Feldfrüchte, alle Arten von Nutztierhaltung, konsolidierende Nachkriegszeit, sozialistische Eingrenzungen. Vollzeitbeschäftigung mit Handarbeit übers ganze Jahr. Der kinderlose Inhaber über 80 Jahre, Witwer, adoptierter Erbe mit Ehefrau um die 50 und 2 Kindern. Innerhalb von 7 Monaten Heimgang der beiden Väter, 2 Jahre später die Mutter. Was nun? Zwei Jungs von 7 und 11 Jahren brauchten eine Perspektive. Heimeinweisung? Die Schwester der Mutter mit ihrer Familie hatte den Glaubensmut und die Courage, beide Jungs aufzunehmen. Sie hatte selbst schon 3 erwachsene Kinder, davon noch eine Tochter im Haushalt. Einer der beiden Jungs war ich selbst. Die erste Hürde des Lebens war genommen? Neuer Start unter gutem Zeichen?

Beide Kinder hatten ihre erste Bekehrung nach der Belehrung in der Sonntagsschule erlebt und glaubten kindlich. Der Same war ausgelegt, Glaubenspflänzchen wuchsen heran und bemühten sich um Nahrungsquellen zum Wachsen. Wo waren die Quellen? Die neue Heimat hatte auch neue Regeln. Der Unregelmäßigkeit einer Landwirtschaft folgte ein geregelter Tagesablauf mit gemeinsamem Start am Morgen, mit Kurzandacht, gemeinsamem Gebet und der Erinnerung an die Tagesaufgaben. Aus einer guten, geschützten Tagesvorbereitung war die Bewältigung der schulischen Aufgaben freudig und leicht zu schaffen. Die weitere Tagesgestaltung war eine Mischung aus der Erfüllung von Tagesaufgaben und Freizeitgestaltung. Auch im alltäglichen Umgang wurde von den Pflegeeltern der Glaube nicht ausgespart. Ganz praktische Lebenserfahrungen der Pflegeeltern wurden hineingenommen in die Beurteilung nach der Bibel. Mein Glaube erhielt die Prägung, dass die alltäglichen Anforderungen immer mit Beispielen aus der Bibel zu verdeutlichen waren. Diese Erfahrungen machten Freude und trugen zur Festigung der jungen Pflanze bei. Wahrnehmungen wie Zuverlässigkeit, Verzicht auf einen ruhigeren Lebensabschnitt, Treue in der Pflichterfüllung, geistliche und moralische Autorität, familiäre Ordnung prägten meinen kindlichen

Foto: © aboutpixel.de

Lernprozess an dem Vorbild der Pflegeeltern. Das war der Boden, auf dem Glaube wachsen kann, und tatsächlich war es für mich eine prägende Zeit. Zu dieser Zeit war es noch sehr üblich, den Sonntag mit befreundeten Familien aus der Gemeinde zu gestalten. Die Unterhaltungen der Älteren wurden immer mitgehört und viel Lebenswichtiges aufgenommen. Interessante Geschichten aus ihrer Jugendzeit, Erlebnisse und Erfahrungen in der Nachfolge wurden preisgegeben und willig registriert. Manch praktische Seite des Glaubenslebens wurde durchschaubar und sie selbst als Vorbilder in der Treue und Verbindlichkeit zu ihrem Herrn für mich prägend. Es war sehr interessant, aus ihren Lebensweisen Vorteil zu ziehen und auch Festigkeit zu gewinnen. Viele Aussprüche der Pflegemutter kommen in heutiger Zeit spontan in Erinnerung und lassen manche Entscheidung leichter werden, weil es Weisheiten waren, die von ihrem Glauben auf mein Glaubensleben Einfluss ausüben. Hebräer 13,7 sagt, dass wir anschauen und nachahmen sollen. Dabei geht es um Führer, Lehrer, Vorsteher. Ich möchte darin alle einschließen, die mir etwas beigebracht haben, was meinem Glauben zum Wachstum verholfen hat. Oftmals ist das direkte Ende ihres Wandels schwer verstehbar. Aber die Lebensphase, die ich einsehen konnte, soll mir zur Nachahmung helfen. Das können eher die besten Jahre des Lebens sein, weil dort in einem kraftvollen Vertrauen auf den Herrn die effektivsten Prägungen sichtbar werden. Nachahmung verstehe ich als eine erstrebenswerte Gleichartigkeit, die schon einmal zu einem guten Lebensergebnis geführt hat. Viel Unnützes kann ich beiseite lassen und mich auf mein Wachstum orientieren. Wie finde ich meine „Vorbilder“? Heute ist es oft die Praxis, sich für jede bereits getroffene Entscheidung ein passendes Vorbild herbeizusuchen und dann zu autorisieren. Das ist dann eher ein „Nachbild“, was keinen fördernden Einfluss mehr ausüben kann. Richtiger habe ich erlebt, dass mir Vorbilder vor meiner Entscheidung geholfen haben. In meiner Jugendzeit wuchs die Pflanze weiter. Die Begleitung der prägenden Elternschaft richtete sich auf die Aufnahme kräftigender Substanzen. Es wurde von ihnen auf die regelmäßige Teilnahme an den gemeindlichen

Angeboten wie Jugend- und Bibelstunde Wert gelegt, nicht mit Zwang, sondern auf eine beispielhafte Selbstverständlichkeit, die zur Treue und Zuverlässigkeit führte. Dieses Vorleben war einfach nachahmenswert, ohne die Person im Blick zu haben, sondern die Verbindlichkeit zur Gemeinde und damit zum Herrn. Da war es fast selbstverständlich, auch im gemeindlichen Umfeld sich für Aufgaben bereitzuhalten und in Jugend-, Chor- und auch ganz praktischer Handarbeit bereitzustehen und „Dienst“ zu tun. Das prägte auch das Verhalten, wenn ich außerhalb meine Dienstaufgaben zu erfüllen hatte. Bei solchen Einsätzen stand immer die Frage, ob es am Einsatzort die Möglichkeit zur Gemeinschaft gibt.

Das war segensreich, hat den Blick geschärft und auch neue Freude gebracht. Das hat meinen Glauben wachsen lassen. Die Verbindung zum Herrn stellte sich allmählich auf eigene Erfahrungen und gewonnene Erkenntnisse, die zur Festigung und Belastbarkeit, die das Leben mit sich bringt, führte.

Dieses Thema Wachstum regt mich an, über meinen Glaubenzustand nachzudenken. In den Aussagen des Wortes Gottes wird immer von der Lebendigkeit des Glaubenswachstums gesprochen. Keiner wird jemals fertig sein mit dieser Aufgabe. Wenn ich meine, den vollen Wuchs erreicht zu haben und die Nahrungsaufnahme zum Wachstum unterbreche, sterbe ich eigentlich ab. Glauben ist eine Lebensäußerung, die je nach Nahrungsaufnahme Substanz schafft oder auch nur am Leben erhält. Glaubenswachstum soll möglichst sichtbar werden in Lebensgestaltung und Lebensführung.

„Bis wir alle hingelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zur vollen Mannesreife, zum Vollmaß des Wuchses (des Alters) der Fülle des Christus“ (Epheser 4,13). „Deshalb wollen wir das Wort vom Anfang des Christus lassen und uns der vollen Reife (des Erwachsenen) zuwenden“ (Hebräer 6,1).

In den verschiedenen Lebensphasen wurde ich oft mit neuem Lernstoff, Wachstumsstoff konfrontiert: Bekennermut im sozialistischen Arbeitsumfeld in verantwortlicher Stellung, bei der sozialistischen Weiterbildung, in Pflege- und Todesfällen in der Familie. Irgend-

wann entstand die Frage: Herr, warum muss ich das jetzt noch lernen? Ich kann zeugnishaft sagen, dass ich bei vielen Gesprächen weitergeben kann, was mich durch die eigene Erfahrung im Glauben geprägt hat und wie ich dadurch gewachsen bin. Gott stellt sich treu zu seinen Leuten.

Beim Nachdenken über meinen Glaubensweg weiß ich, wer in Abwandlung von 1. Korinther 3,6 gepflanzt, wer begoss und wer das Wachstum gegeben hat. Der ersten und der dritten Person gebührt die Ehre, den mittleren der Dank. Und bei Dir?

Karl-Heinz Koch

:P



:LESERBRIEF

Zur Diskussion in der letzten Ausgabe der PERSPEKTIVE über „Feuerbestattung“ (07+08/2008, S. 49 - 51) erreichte uns ein Leserbrief, den wir hiermit abdrucken. Leserbriefe entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion.

Mein Wunsch ist, einmal erdbestattet zu werden – warum?

Weil der Umgang der Menschen mit ihren Verstorbenen schon immer etwas mit dem zu tun hatte, wie die jeweilige Kultur über den Tod und über die jenseitige Welt dachte. Der Gott der Bibel hat auch für meinen sterblichen Leib eine frohe Botschaft: Er wird ihn lebendig machen (Römer 8,11).

Erdbestattung ist der von der Bibel beschriebene „Werdegang“ meines Körpers. Gott bildete den Menschen aus Staub vom Erdboden. Zu diesem Erdboden soll mein Körper zurückkehren (1. Mose 2,7; 3,19 u. 23).

Den alttestamentlich Gläubigen war es wichtig, dass ihre Toten würdig begraben wurden. So besaß Abraham nur ein einziges Stück Land. Es war der Grab-Grundbesitz Machpela, den er für das Begräbnis seiner Frau Sara kaufte. Dort wurden auch die Erzväter und ihre Frauen begraben (1. Mose 23,3 u. 4; 49,28-33; 50,24 u. 25; Jos. 24,32).

Gott selbst wird uns zum Vorbild, indem er seinen Knecht Mose begräbt „und niemand kennt sein Grab bis auf diesen Tag“. Da meinte sogar der Teufel, Ansprüche an den Leib Moses stellen zu können (5. Mose 34,6; Judas 9). Auch für das Begräbnis seines Sohnes, Jesus Christus, sorgte Gott, der Vater. Auch darin können wir „Nachahmer Gottes“ werden (Jesaja 53,9; Johannes 19,41; Apostelgeschichte 2,26 u. 27; Epheser 5,1).

Das Verbrennen von Menschen war immer ein schweres Gericht Gottes oder aber ein Gräuelfür ihn. Nie war es eine von Gott angeordnete oder praktizierte allgemeine Bestattungsart (3. Mose 10, 1-3; Josua 7,24-26; 3. Mose 20,12-14; 21,9; 2. Könige 23,15-20; 1. Könige 13,22; 14,11; 1. Mose 19,23-25; 2. Petrus 3,10-13).

Gott hat unsere Leiblichkeit gewollt – ER wird sie nie aufgeben! Auch im NT finden wir keinerlei Leibfeindlichkeit. Im Gegenteil, unser Leib ist Tempel des Heiligen Geistes und wir

sollen Gott mit unserem Leib verherrlichen. Gerade im Zusammenhang mit diesen Stellen spricht das Wort Gottes von leiblicher Auferstehung (1. Korinther 6,14). Die Bibel kennt auch keine strikte Trennung von Geist, Seele und Leib, nach dem Motto: Das eine ist ganz wichtig und das andere hat keine Bedeutung. Es ist eine von Gott gewollte und geschenkte Drei-Einheit. Und erst dann, wenn diese drei in ganzer Harmonie zusammen sind, ist das erfüllt, was sich Gott für seinen Menschen vorgestellt hat. Auch der Sieg Jesu am Kreuz war ein vollkommener Sieg. Er gilt dem ganzen Menschen nach Geist, Seele und Leib! Die Geist-Seele des an Jesus Christus Gläubigen ist schon auferweckt, unser Körper wartet noch auf seine Auferweckung (Kolosser 2,13; Johannes 5,24; Römer 8,10 u. 23).

Unser Leib soll als ein Samenkorn in die Erde gelegt werden. In 1. Korinther 15,44 lesen wir darüber: „Es wird gesät ein natürlicher Leib, es wird auferweckt ein geistlicher Leib. Wenn es einen natürlichen Leib gibt, so gibt es auch einen geistlichen.“

Der im NT häufig gebrauchte Begriff des Schlafens oder Entschlafens weist darauf hin, dass der Körper nach seinem Tod zur Erde gebettet werden soll. Dabei wird unser Herr Jesus als „Erstling der Entschlafenen“ bezeichnet (1. Korinther 15,20 u. 51; 1. Thessalonicher 4,13-15; Johannes 11,11). Die Geist-Seele eines Entschlafenen ist ja „quicklebendig“ bei seinem Herrn, so dass hier verstärkt vom Körper des Verstorbenen die Rede sein muss.

Das neutestamentliche Bild der Taufe geht von Erdbestattung aus – mit Christus gekreuzigt, mit IHM begraben, mit IHM auch auferweckt. In diesen Zusammenhang passt Feuerbestattung nicht (Römer 6; Kolosser 2,12).

Beispiele aus dem NT:

Jesus selbst (z.B. Johannes 19,40), Lazarus (Johannes 11), die Jünger Johannes des Täufers kamen und begruben seinen Leib, nachdem er enthauptet worden war (Matthäus 14,12). Hananias und Saphira wurden begraben, obwohl Gott sie für ihre Lüge mit dem Tod bestrafte (Apostelgeschichte 5). Auch nach der Steinigung des Stephanus kamen „gottesfürchtige Männer“ und bestatteten ihn (Apostelgeschichte 8). In

Offenbarung 11 erlaubt die Weltgemeinschaft nicht, die Leichname der zwei Zeugen Jesu ins Grab zu legen. Wir sehen, dass der Umgang mit Verstorbenen immer eine wichtige Rolle spielte und spielen wird. Und wir sehen – gerade auch im NT – dass die Gläubigen darauf bedacht waren, dass ihre Verstorbenen ordentlich zur Erde bestattet wurden.

Durch das Verbrennen kann sich niemand dem Gericht Gottes entziehen. Im Brief an die Römer steht, dass Gott die Toten lebendig macht und „das Nichtseiende ruft, wie wenn es da wäre“ (Römer 4,17). Wenn dieser unser Gott die Toten ruft, dann kommen sie, ob sie nun beerdigt oder verbrannt wurden. Das gibt Trost für die, die ihre Angehörigen im Krieg oder vielleicht auch durch einen schlimmen Unfall hergeben mussten. Das gibt auch Gewissheit im Blick auf Märtyrer, die z.B. auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden! Aus dem Zeugnis der gesamten Bibel komme ich aber zu dem Schluss, dass es Gottes Gedanken entspricht, wenn wir – unter normalen Umständen – unsere Entschlafenen in die Erde betten in der tröstlichen Gewissheit einer leiblichen Auferstehung.

Wenn wir den Leib eines Entschlafenen in die Erde betten, bringen wir unsere Ehrfurcht vor Gott zum Ausdruck, der unseren Leib geschaffen und gewollt hat. Es entspricht auch unserem natürlichen Empfinden, wenn wir einen Menschen in die Erde betten, von der er genommen ist. Es ist ein Zeichen unserer Achtung der Würde des Verstorbenen, wenn wir seinen Leib nicht verbrennen. Wir wollen angesichts des Grabes ein Zeichen der Hoffnung setzen. Wir legen den Leib eines wiedergeborenen Menschen als Samenkorn in die Erde in der tröstlichen und freudigen Gewissheit der leiblichen Auferstehung zu ewigem Leben bei der Wiederkunft Jesu.

Mir würde es deshalb reichen, wenn mein Körper nach meinem Sterben in die Erde gebettet wird und Gras darüber wächst. Das Samenkorn wird aufgehen. Das macht mich schon heute froh! Schöner wäre es, wenn ich nicht „entkleidet“, sondern „überkleidet“ werden würde, wenn der Herr Jesus meinen Leib der Niedrigkeit umgestalten würde zur Gleichgestalt mit seinem Leib der Herrlichkeit bei seiner Wiederkunft zur Entrückung der Seinen (Philipper 3,20-21; 2. Korinther 5,2-5).

Markus Rudisile

Welchen Stellenwert haben die Kinder in unseren Gemeinden? Existieren sie nur am Rande, oder werden sie optimal integriert und versorgt? Kennen wir die Erlebnisse der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Gruppen? Nehmen wir Erwachsene die Kinder in der Gemeinde wahr? Wissen wir, zu welcher Familie sie gehören? Wissen wir, wie alt sie ungefähr sind? Wissen wir, was sie beschäftigt und womit sie sich beschäftigen? Wissen wir, was sie prägt und beeinflusst? Diese und weitere Aspekte waren der Hintergrund eines Referates vor vollzeitlich tätigen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen. Wir meinen, dass unsere Kinder eine große Aufmerksamkeit verdienen!

Die Redaktion

GEMEINDEN UND IHRE KINDER

Früher ...

Kinder früherer Generationen lebten in einem Umfeld, in dem Gott größtenteils noch zum Leben der Menschen dazugehörte. Es war viel selbstverständlicher, Gott für das Gute zu danken, ihn um Bewahrung zu bitten, Freud und Leid aus seiner Hand zu nehmen und sich in Notsituationen im Gebet an ihn zu wenden. Unsere Gemeindekinder kennen diese Grundhaltung hoffentlich noch von zu Hause. Aber sobald sie sich morgens auf den Weg zum Kindergarten oder zur Schule machen, kommen sie in eine andere Welt. So hat es mir eine Mutter erzählt, die vier Kinder hat. Bevor sie sie zur Schule entlässt, betet sie mit ihnen. Und sie sagte: „Wenn sie dann gehen, schicke ich sie in eine andere Welt.“ In dieser anderen Welt erleben Kinder etwas. Für das, was sie erleben, habe ich bekannte Schlagworte aufgegriffen.

Was erleben unsere Kinder in der Gesellschaft?

Pluralismus

Unsere Kinder beobachten und erleben die Vielgestaltigkeit unserer Gesellschaft auf vielen Gebieten. Was die Kinder bewusst oder unbewusst wahrnehmen, sind die verschiedenen Lebensstile und „Familienformen“. Wenn wir fragen: „Wie viele Klassenkameraden haben noch eine intakte Familie zu Hause?“, stellen wir fest, dass es wenige sind.

Die Gemeindekinder erleben ihre Klassenkameraden vielfach als Scheidungswaisen, als Kinder, die nur mit einem Elternteil leben oder in einer Patchworkfamilie aufwachsen. Und das setzt sich fest als „das ist normal“.

Wertewandel im ethisch-moralischen Bereich

Die Kinder wachsen in einem Umfeld auf, in dem es normal ist, zu lügen; wo die Wahrheit nicht mehr Wahrheit ist. Ist jemand ehrlich, ist er u.U. der Dumme. Die Kinder beobachten immer weniger verantwortungsvolles Handeln. Und sie erfahren, dass selbst Erwachsene nicht immer verantwortlich mit Kindern umgehen. Sie erleben eine Welt, in der Sexualität eine große Rolle spielt und erfahren von veränderten Lebensformen ...

Wissenschaftsgläubigkeit

Die Schule lehrt die Evolutionstheorie, von der inzwischen als der Evolutionslehre gesprochen wird. Die Kinder nehmen die Fakten auf, als seien sie wahr und merken z. B. bei ihren Computerspielen zur Natur

nicht, wenn unbiblische Tatsachen vermittelt werden.

In ihrer Entwicklung durchlaufen Kinder eine Phase, in der Lehrer mehr recht haben als die Eltern. Die Behauptungen der Lehrer wiegen für die Kinder mehr. Ähnliches gilt für Filme. Im Gespräch mit Kindern bringen sie dann den Einwand: „Aber in dem Film war das so und so ...“

Mangelnde Mitmenschlichkeit und Hilfsbereitschaft

Im schulischen Bereich und Miteinander (Schulhof, Schulbus) erleben die Kinder ein zunehmend raueres Klima, erhöhte Gewaltbereitschaft bis dahin, dass sie Mobbing beobachten oder selbst zu Opfern werden. Auf einem unserer Seminare hat ein Referent gesagt: „Wenn ihr nicht wisst, was Kinder mitmachen und beobachten, dann geht einmal auf einen Schulhof oder stellt euch an eine Schulbushaltestelle – noch besser, ihr fahrt im Bus mit. Dann bekommt ihr einen Eindruck, was da los ist.“ Da gibt es rüdes Verhalten, Zerstörung, Unterdrückung und Mobbing.

Eine Multioptions-Gesellschaft = Wahlmöglichkeiten

Das bedeutet, dass Kinder von morgens bis abends viele Wahlmöglichkeiten haben. Das reicht von den Joghurtsorten über Jeansmarken bis zu Handy-Anbietern. Kinder müssen, ob sie wollen oder nicht, selbst in banalen Dingen ständig Entscheidungen treffen. Die Kinder sind auch von vielfältigen religiösen Angeboten umgeben. Der Wahrheitsanspruch rückt damit in den Hintergrund.

Eine Erlebnisgesellschaft = alles soll Spaß machen

Kinder erleben und unternehmen gerne etwas. Da kommt ihnen unsere Erlebnisgesellschaft entgegen, denn alles soll Spaß machen. Vor ein paar Jahren wurde eine

Umfrage unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen durchgeführt zu der Frage, was die Motivation für irgendwelche Tätigkeiten ist. Das Ergebnis: Die Motivation ist der sogenannte „Lustgewinn“. Bringt mir das etwas? Macht mir das Spaß?

Eine Mediengesellschaft = Fernsehen, Computer, Internet, DVD-Player, MP3-Player

In das Leben der Erwachsenen sind Computer und Internet erst später hineingekommen. Die Kinder wachsen in einem Umfeld auf, in dem es diese Dinge ganz selbstverständlich von Anfang an gibt. Diese Medien sind aus ihrem Leben nicht mehr wegzudenken. Wenn ich Jungen frage: „Was macht ihr am liebsten in eurer Freizeit?“, bekomme ich meistens zur Antwort „Computerspiele spielen.“

Ein Mitarbeiter wollte mit seiner Kindergruppe zur Kinderkonferenz nach Dillenburg fahren. Er war sehr frustriert, dass nur drei Kinder mit ihm fuhren. Die Jungen ab etwa 10 Jahren hatten ihm gesagt: „Dazu haben wir keine Lust, wir wollen lieber Computerspiele machen.“

Kommunikationsgesellschaft = Handy, Internet-Chatrooms (ab 12 Jahren)

Besonders Mädchen verbringen viel Zeit damit zu telefonieren, SMS zu verschicken oder im Internet zu chatten. Es wird inzwischen von der Generation @ gesprochen.

Diese Auflistung soll klar machen: Wenn die Kinder sonntags in die Gemeinde kommen, dann bringen sie die Einflüsse, denen sie der Woche über ausgesetzt sind, in ihren Köpfen und Herzen mit. Die Kinder kommen dann wieder in eine andere Welt, als die, die ihren Schulalltag ausmacht. In der Regel erleben wir Sonntag für Sonntag die Kinder der Gemeinde als „lieb und anständig“. Doch die beschriebenen Einflüsse hinterlassen Spuren. Das zeigt sich vor allem in ihrem Verhalten und Reden miteinander. Wenn wir Kinder beobachten, die meinen, sie seien unter sich, wundern wir uns sehr, was ihre Themen, ihre Inhalte, ihre Wortwahl und ihren Tonfall anbelangt (gemein, ausländerfeindlich, sexualisiert).

Ich will es noch einmal betonen: Wir haben wirklich viele prächtige Kinder in unseren Gemeinden, trotzdem sind allgemein Veränderungen zu beobachten. Die folgende Aufzählung wirkt etwas negativ, deshalb müssen wir im Hinterkopf behalten, dass die genannten Punkte nicht ständig und überall in Erscheinung treten, aber sie tauchen auf und beschreiben die Veränderungen, die stattgefunden haben.

- Die Kinder sind unruhiger
- Die Verhaltensauffälligkeiten nehmen zu
- Die Konzentrationsphasen werden kürzer
- Die Lesekompetenz nimmt ab
- Sie sind schlechter erzogen (unterschiedliche Erziehungsstile hinterlassen ihre Spuren)
- Sie lassen sich nicht (mehr so gut) ermahnen, das reicht bis dahin, dass Kinder teilweise respektlos sind

Letzteres trifft vor allem auf Jungen zu. Zu beobachten ist, dass größtenteils Frauen in der Kinder- und Sonntagsschularbeit tätig sind. Es fehlen männliche Mitarbeiter in diesem Bereich, denn gerade die Jungen brauchen ein männliches Gegenüber. Die beschriebenen Entwicklungen decken sich übrigens mit den Erfahrungen von Erzieherinnen und Lehrern.

Wie werden die Kinder in der Gemeinde betreut?

Je nach Gemeindegröße und Mitarbeiterpotenzial gibt es für die Kinder bis etwa 13 Jahre unterschiedliche Gruppenangebote:

- Krabbelgruppe (Betreuung der Kinder bis ca. 3 Jahren)
- Sonntagsschulgruppen / Kindergruppen (altersspezifisch aufgeteilt)
- Jungschar (9 - 13 Jahre)
- Biblischer Unterricht
- missionarische Kinderstunde während der Woche (teilweise)

In den meisten unserer Gemeinden findet die Sonntagsschulstunde parallel zur Mahlfeier oder Predigt statt. Das hat zur Folge, dass die Kinder häufig keine Berührung mit der Gesamtgemeinde haben und die Ge-

meinde keine wirkliche Berührung mit den Kindern hat. An diesem Punkt setzen auch die Wünsche von den Kindermitarbeitern ein. Sie wünschen sich von den Ältesten einer Gemeinde:

Gezielte Nachfrage der Ältesten

Die Mitarbeiter haben den Eindruck, dass sie nicht richtig wahrgenommen werden, solange alles gut läuft. Sie wünschen sich mehr Interesse an dem, was geschieht, indem nachgefragt wird: „Wie läuft es? Habt ihr Probleme?“ Es wird nicht wahrgenommen, was sie eigentlich leisten. Ein Eindruck übrigens, den Mütter und Erzieherinnen häufig teilen. Vielleicht liegt es daran, dass man mit dem Wort „Kind“ unbewusst den Begriff „klein“ verbindet und diesen wiederum mit „weniger wertvoll“, „weniger wichtig“. Aber das Gegenteil ist der Fall. Es ist uns allen klar, dass in der Kindheit die entscheidenden Grundlagen gelegt und Weichen gestellt werden. Und deshalb ist es wichtig, dass gut zugerüstete Mitarbeiter in den Gemeinden die Kinderarbeit tun. Damit komme ich zum nächsten Punkt:

Qualifikation der Mitarbeiter

Ich zitiere eine Aussage: „Viele junge Mitarbeiter werden auf die Kinder losgelassen, ohne dass die Verantwortlichen wissen, wie sie das machen.“ Das stimmt. Nach unserer Einschätzung werden häufig unerfahrene Sonntagsschulmitarbeiter zu schnell allein gelassen. Niemand überprüft, was und wie sie etwas vermitteln, welches Material sie benutzen. Die Ursache ist häufig, dass Mitarbeiter dringend gebraucht werden. Erklärt sich jemand bereit, in einer Gruppe mitzumachen, ist jeder froh und überlässt ihn dann seinem „Schicksal“.

Schulung der Mitarbeiter

Mitarbeiter wünschen, dass die Ältesten die Mitarbeiter regelmäßig zu Seminaren schicken und wenn nötig, diese Schulungen bezahlen. Das wird nur selten praktiziert. In der Regel besuchen nur die engagierten Mitarbeiter Seminare. Es wäre viel wirkungsvoller, wenn das von den Ältesten ausginge, wenn diese sagen würden: „Wir möchten, dass ihr dies oder jenes Seminar besucht.“ (Der Arbeitskreis Kinderarbeit

und der Arbeitskreis Jungschar bieten z.B. sowohl gemeinsam als auch getrennt eine ganze Palette von Seminaren an.)

Integration der Kinder

Wie schon erwähnt, findet die Sonntagsschule / Kinderstunde bis auf wenige Ausnahmen parallel zur Mahlfeier bzw. Predigt statt. Im schlechtesten Fall kommen Familien mit ihren Kindern nur zu der Stunde, in der es auch Sonntagsschule gibt. Die Kinder erleben nichts von der Gemeinde und die Gemeinde nimmt kaum die Kinder (und die Mitarbeiter) wahr. Gewünscht wird, dass das Anliegen wächst, mehr von und mit den Kindern zu erleben. Da haben die Kindermitarbeiter Ideen. Wichtig ist, dass die Ältesten dafür eine Sicht bekommen und mit den Mitarbeitern die Einzelheiten klären.

Beispiele:

Sind die Kinder zu Beginn der Verkündigungsstunde (Gottesdienst) noch dabei, so könnten sie mal ein Lied vorsingen, etwas darbieten oder etwas zeigen, was sie erarbeitet oder gestaltet haben. Es könnten gemeinsam Kinderlieder gesungen, den Kindern zum Geburtstag gratuliert werden (bis 10 Jahre kleines Geschenk) oder als Gemeinde gemeinsam die Bibel-SMS gelernt werden. Das Ziel muss sein, die Kinder so in die Gemeinde zu integrieren, dass sie sich als ein Teil davon verstehen und nicht als Jugendliche dann wegbleiben oder sich anderweitig orientieren. Die Kinder von heute sind die Gemeinde von morgen.

Gebet für die Kinder

Dankbar sind die Mitarbeiter, dass in den Gebetsstunden für die Sonntagsschul- und Jungschararbeit gebetet wird. Dadurch wird eine Wertschätzung ausgedrückt. Das geschieht jedoch in der Regel sehr pauschal und selten konkret. Der Wunsch ist, dass man sich mehr Informationen holt, um konkrete Anliegen im Gebet nennen zu können.

Mitarbeiterkreis für alle

Als optimal würden es viele Mitarbeiter empfinden, wenn es mehrmals im Jahr einen großen Mitarbeiterkreis gäbe, in dem

alle Mitarbeiter der Gemeinde zusammenkommen. Dort sollte ein Austausch über die Erfahrungen in den einzelnen Gruppen erfolgen (positives und negatives), aber auch gemeinsame Terminabsprachen und Planungen stattfinden. Noch ein Hinweis zum Thema „Kommunikation mit den Ältesten“. Absprachen zwischen den Verantwortlichen und den Gruppen sind besonders dort problematisch, wo es keinen benannten Sonntagsschulleiter gibt, bzw. wenn eine Schwester die Verantwortliche ist. Da taucht schnell die Frage auf: „Wer klärt was und wie?“ Hier sollten Schritte zur Veränderung überlegt werden.

Ein generelles Problem

besteht in solchen Gemeinden, die relativ wenige Kinder haben. Dort können nicht genug altersspezifische Gruppen gebildet werden. Im Extremfall sind die Kinder im Alter von 3 bis 13 Jahren zusammen, selbst eine Spanne von 7 bis 13 ist für eine gute biblische Unterweisung schon denkbar schlecht. Hier hat ein Mitarbeiter immer den Eindruck, den Kindern nicht gerecht werden zu können. Kinder haben bei Gott einen hohen Stellenwert.

Diese Ausführungen sind Gedankenanstöße, die ein Gespräch in den Gemeinden in Gang setzen sollen zu der Frage: „Wie kann die Kinderarbeit in der Gemeinde besser unterstützt werden?“

Christiane Volkmann

Christiane Volkmann ist als Kindermissionarin bei der „Barmer Zeltmission“ tätig. Außerdem ist sie die Redaktionsleiterin des Kinderkalenders „Die helle Straße“ und hält in ganz Deutschland Seminare für Kindermitarbeiter.

